

Heimatkundliche Vereinigung Furttal

Mitteilung Nr. 30

## Die Kirchen im Furttal

von Regensdorf bis Würenlos  
Geschichten, Überliefertes und Ereignisse  
15.–20. Jh.



Buchs ZH 2001

**Titelbild:** Gottesdienst in einer Kirche auf der Landschaft  
gegen Ende des 18. Jahrhunderts. (Stich von J. R. Schellenberg)

Herstellung: Horisberger Regensdorf AG



# Die Kirchen im Furttal

von Regensdorf bis Würenlos  
Geschichten, Überliefertes und Ereignisse  
15.–20. Jh.

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b>		2
<b>Regensdorf</b>	<b>Die alte Kirche in der Strafanstalt</b>	
	– Nachforschungen und Erinnerungen	3
	<b>Reformierte Kirche</b>	
	– Steckbriefe von Diebs- und Mörderbanden im 18. Jahrhundert	15
	– Ein Brautbrief aus dem 18. Jahrhundert	21
	<b>Römisch-Katholische Kirche</b>	
	– St. Mauritius über den Berg	25
<b>Buchs</b>	<b>Reformierte Kirche</b>	
	– Ergänzung zur Kirchengeschichte	33
	– Wo sind sie geblieben?	35
	– Lustige Geschichten und Begebenheiten	38
<b>Dällikon/ Dänikon</b>	<b>Reformierte Kirche</b>	
	– Auf den Spuren von Zwinglis Freund Johannes Schmid	43
<b>Otelfingen</b>	<b>Reformierte Kirche</b>	
	– Der Kirchenstillstand	55
	– Anekdote oder wahre Geschichte	58
	– Eine heitere Geschichte über Pfarrer Näf	61
<b>Würenlos</b>	<b>Reformierte und Römisch-Katholische Kirche</b>	
	– Probleme einer paritätischen Gemeinde	63
<b>Verzeichnis der HVF-Mitteilungshefte</b>		80

## Vorwort

Die Religionen sind Teil unserer Geschichte!

In diesem Mitteilungsheft «Die Kirchen im Furttal» soll nicht dargestellt werden, was üblicherweise in den Dorfchroniken beschrieben wird. Dafür gibt es bereits publizierte Ortsgeschichten, sie decken alle die Kirchengeschichte ab.

Über die Landeskirchen der Furttalgemeinden haben mehrere AutorInnen mit grossem Engagement Geschichten, Überliefertes, Ernstes und Amüsantes geschrieben. Sie geben ein buntes Bild der kirchlichen Vergangenheit im Furttal wieder, wie es in den Akten vieler Archive und in persönlichen Notizen über Dorfleben und markante Persönlichkeiten geschrieben steht oder in der Erinnerung älterer Leute haften geblieben ist. Man kann geradezu miterleben, wie es früher zu und her ging.

Auch damals gab es Probleme zwischen den Kirchen wie heute. Früher hatte der Pfarrer eine etwas andere Funktion als heute, er war Mittelpunkt der Dorfgemeinschaft und Hüter der Gesetze. In dieser Zeit haben es unsere Kirchen immer schwieriger, die Gläubigen zum Kirchgang zu bewegen. Die Aufgaben des Pfarrers liegen eher in der Jugend- und Altersbetreuung, wo die Ansprüche an ihn stark gewachsen sind.

Vielleicht gelingt es mit diesem Mitteilungsheft, einen Betrag zu mehr gegenseitigem Verständnis und Toleranz in Richtung Oekumene zu leisten und den Lesern ein paar besinnliche Stunden zu bereiten.

Allen Autoren und Mitwirkenden möchte ich recht herzlich danken für Ihren Beitrag zu diesem besonders gelungenen Mitteilungsheft.

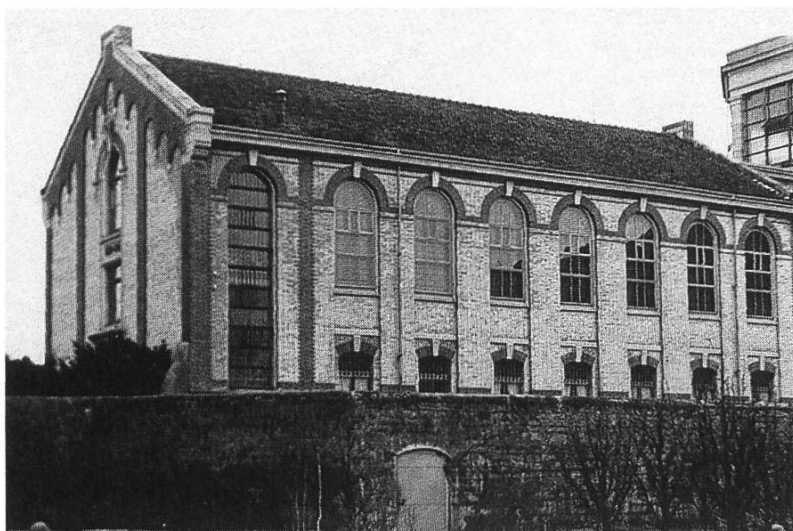
*Ursula Maurer, Präsidentin*



# REGENSDORF

## Die Kirche der alten Strafanstalt

*Erbaut: 1899–1901*  
*Abgebrochen: 1995–*  
*1997*



Oben Kirche, unten Büro des Pfarrers und der Direktion 1953

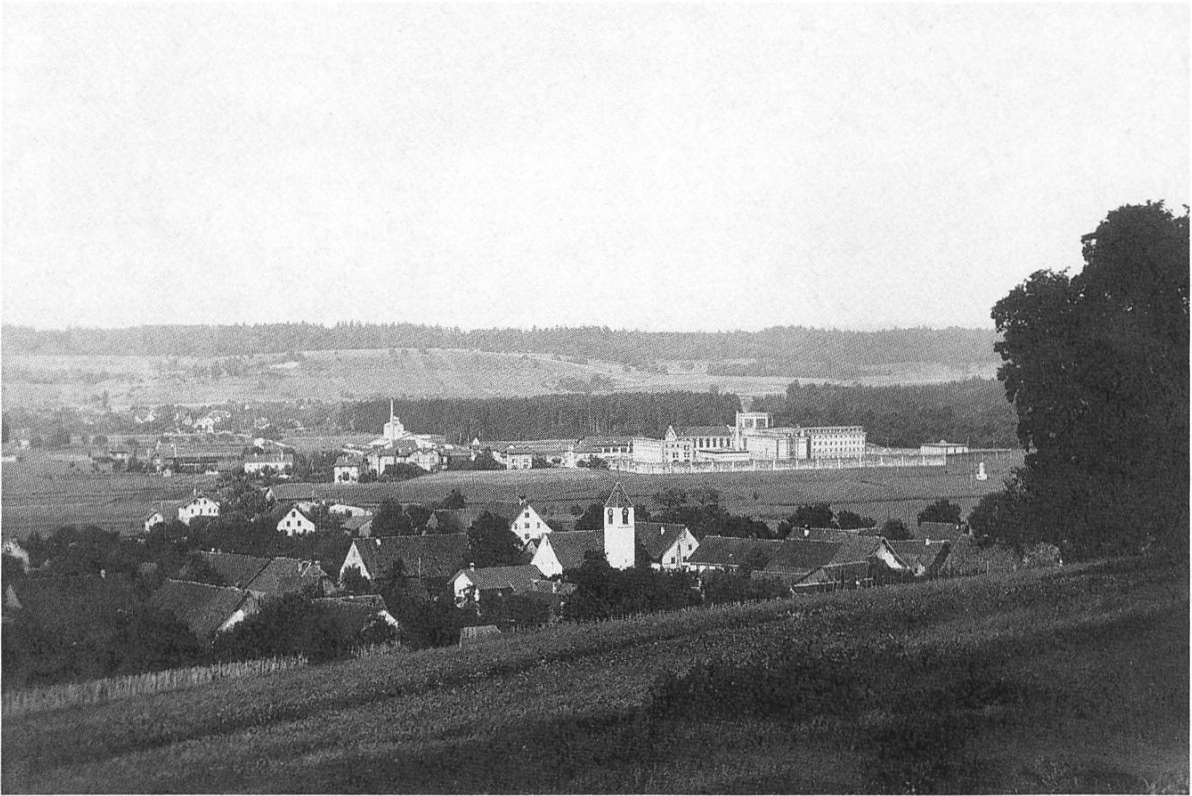
## Nachforschungen und Erinnerungen

*von Max Brütsch, alt Sekretär und*  
*Adjunkt der Strafanstalt Regensdorf (1954–1993)*

### Vorgeschichte

Im zürcherischen Strafvollzug hatte die Erziehung stets erste Priorität. Deshalb wurde schon in der Strafanstalt Oetenbach in Zürich eine «Pfarrfründe» eingerichtet. Dem Pfarrer wurde aufgetragen, *«die Laster uszustrychen, um deren Willen der Gefangene im Verhaft ist...»* Auch der Schulmeister musste in dieser Aufgabe den Pfarrer unterstützen.

1899 trat Pfarrer Ulrich Grimm von Hinwil sein Amt in Oetenbach an. In der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1901 erlebte er den grossen Umzug nach Regensdorf. Mit Ross und Wagen wurden die Gefangenen via Milchbuck nach Regensdorf in die neue Anstalt gebracht, wo U. Grimm noch bis 1905 weiter als Pfarrer wirkte. Danach betreute der Dorfpfarrer von Regensdorf für einige Jahre die neue Strafanstalt. Auf ihn folgten 1908 Pfr. K. Altherr und 1914, für zwei Jahre als Aushilfe, Pfr. W. Gimmi.



Gesamtansicht Regensdorf mit Anstalts- und Dorfkirche, 1920

### **Pfarrer J. J. Frei – ein Lebensbild**

Am 1. März 1916 trat Johann Jakob Frei als Anstaltspfarrer sein Amt in Regensdorf an. Er war 1847 in Illnau als Sohn eines Landwirtes geboren und dort auch aufgewachsen. Nach Abschluss der Kantonsschule, die er in Frauenfeld besuchte, studierte er in Zürich und Thübingen Theologie. Gossau ZH war seine erste Pfarrgemeinde; sie verlieh ihm aus Dankbarkeit das Ehrenbürgerrecht. Von 1911 bis 1916 war er Pfarrer in Tamins-Versam, wo er nebenamtlich auch als Taubstumm- und Gefängnispfarrer amtierte.

Er war als Seelsorger und Betreuer der Armen sehr beliebt.

In der Anstalt Regensdorf war er der gute Geist des Hauses. Er unterrichtete Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch. Seine Kanzel war auch anderen Geistlichen offen, vor allem pflegte er eng mit dem Pfarrer von Regensdorf zusammen zu arbeiten. In seiner kargen Freizeit widmete er sich eifrig seinen Bienen und seinen Rosen. Als er am 31. Juli 1935 verstarb, fanden am 2. August eine Gedächtnisfeier in der Kirche Regensdorf und am 4. August eine zweite in der Anstaltskirche statt.





Pfarrer J. J. Frei

Pfarrer Frei predigte auch im Kanzeltausch oft in der Dorfkirche. Er nahm regen Anteil am kirchlichen Leben der Gemeinde. Am Sonntag nach Ostern 1935 stand er letztmals auf der Kanzel dieser Kirche.

Ein Zitat aus der Ansprache von Direktor Dr. Heusser bei der Trauerverammlung vom 2. August 1935: «Die grosse Liebeskraft, die dem Heimgegangenen eigen war, entsprang einer wahrhaft christlichen Lebensauffassung. Anderen diesen Weg zu weisen, war sein stetes Sinnen und Trachten in Predigt, Seelsorge, Konfirmandenunterricht und Schule. Er war von der Tatsache durchdrungen, dass eine nachhaltige Besserung des Gefallenen und damit eine Bewahrung von Rückfall nur auf dem Weg innerer Umstellung auf religiöser Basis möglich sei... Seine reichen Sprachkenntnisse und Lebenserfahrungen befähigten ihn auch zum Lehrer an unserer Anstaltsschule.

Und Manchem hat er so das Rüstzeug für den Wiederaufbau seines Lebens vervollständigt und ergänzt. Nie drängte er sich vor, stellte sich vielmehr in selbstloser Weise zurück.»

Bei der Gedächtnisfeier am 4. August 1935 in der Anstaltskirche sang der Männerchor der Gefangenen aus der «Deutschen Messe» von Franz Schubert den I und VII Satz.

## Seelsorge und Betreuung im Gefängnis

«Prinzipiell muss man die Möglichkeit der Umkehr eines jeden zwar festhalten; tatsächlich aber macht mancher den Eindruck der Unverbesserlichkeit. Es ist unglaublich, was für ein unheimliches Selbstbewusstsein der eine und andere aus immer neuem und tieferen Fall herausrettet. Alles scheint dazu angetan, dem Verblendeten die Augen zu öffnen. Aber Himmel und Erde, Gott und Menschen werden angeklagt», so schrieb Pfarrer Frei 1916 in seinen Jahresbericht. Und weiter kann man lesen: Sonst sind allerdings auffallend viele über religiöse Gedanken hinaus (d.h. sind nicht mehr religiös, Anmerkung des Autors) und ziehen solche höchstens herbei, wenn sie ihnen zur Entschuldigung dienlich erscheinen. Der eine erklärt dem Pfarrer gleich bei seinem ersten Besuche: «Ich bin Freidenker; lassen Sie mich in Ruhe; ich werde Sie auch in Ruhe lassen... Wie sie am Sonntag in der Kirche sitzen, ist kein erhabener Anblick. Ihre kalten Gesichter, ihre ganze ablehnende Haltung, die unnahbare geistige Atmosphäre, mit der sie sich umgeben, erinnert den Geistlichen deutlich an die Schwierigkeit seiner Aufgabe und an die Notwendigkeit des Segens, der von oben kommen muss.»

«Gottesdienst»,  
Bleistiftzeichnung von H. L., Insasse, 1920





Der Nachfolger von Pfarrer Frei, W. Stauffer, schrieb in seinem Jahresbericht 1939 u.a. «Die Seelsorge in Zelle und Pfarrzimmer ist zeitraubend und steht immer wieder vor schweren Aufgaben und Hindernissen. Uneinsichtigkeit, Unlauterkeit, Gleichgültigkeit, aber auch Feindschaft der Botschaft gegenüber müssen überwunden werden. Der Pfarrer ist für die Nöte aller da. Ehescheidungsfragen, Todesfälle von Angehörigen, zerstörte Familienbande und persönliche Schwierigkeit aller Art, Schule und Bibliothek bringen den Pfarrer auch mit dem unkirchlichen Teil der Belegschaft in Berührung».

### **Notizen aus den Jahresberichten zwischen 1916 und 1935**

Jeden Sonntag vormittag, um 9 Uhr, fand ein Predigtgottesdienst statt, an dem laut Vorschrift sämtliche Sträflinge teilzunehmen hatten. «Zwei derselben konnten aber wegen leiblicher Krankheit längere Zeit nicht zur Kirche kommen und einer wurde wegen religiösen Wahnsinns davon dispensiert.» Die Zuhörer seien kritisch und vielen sei der Besuch des Gottesdienstes ein verhasster Zwang. Aehnliche Bemerkungen finden sich auch in späteren Jahresberichten bis 1963.

«Einmal hat ein Neuer durch Brummen sich bemerkbar gemacht, um bald wieder stille zu werden, als der erwartete Beifall der andern ausblieb und er merkte, dass er nur lästig fiel. Ein ander Mal fügte einer dem Amen am Schluss der Predigt hinzu: «Nimm dich in acht!». Er wurde gleich nachher in der Zelle aufgesucht, wo er scheu niederkniete und den Pfarrer anbeten wollte.»

«Gottesdienst in der Strafanstalt»,  
Bleistiftzeichnung von H. L. (Insasse 1920)



Störungen seien aber eher selten gewesen, weil die «Unkirchlichen» ohnehin vom Kirchenbesuch dispensiert worden waren.

Viermal wurde das hl. Abendmahl denjenigen Protestanten ausgeteilt, die es gewünscht hatten. Es waren immer etwa 100 Personen, die daran teilnahmen. Bis 1918 wurde ein gemeinsamer Becher (Kelch) verwendet, danach Einzelgläschen. Es soll vorgekommen sein, dass Gefangene den Becher austranken. Nach 1933 wurde alkoholfreier Wein ausgeschenkt.

Auf ihr Begehren erhielten die Gefangenen Konfirmandenunterricht. Jugendliche und Erwachsene sind in der Kirche der Strafanstalt getauft worden, um 1980 sogar ein Kind.

Der Gottesdienst vom 21. Nov. 1920 war besonders feierlich, weil sich nach der Predigt Direktor Dr. Curti von der Hausgemeinde verabschiedete. 84-jährig trat er von seinem Amt zurück.

1922 liess sich ein Gefangener mit seiner der Niederkunft entgegensehenden Braut in der Anstaltskirche trauen. Trauungen und Taufen kamen vor, waren aber nicht häufig; Nach 1963 wurden heiratswillige Paare vom Regensberger Pfarrer in seiner Kirche getraut. Von 1963 bis 1994 nämlich betreute der Regensberger Pfarrer mit 50% seiner Arbeitszeit die Strafanstalt.

Bis 1922 wurden jährlich fünf katholische Gottesdienste gehalten, ab 1922 dann regelmässig am ersten Sonntag des Monats und nach 1929 alle zwei Wochen. 1931 wurde ein kunstvoller, tragbarer Altar eingeweiht.

Das Innere der Kirche ca. 1931, mit Boxen und neuem Altar





Die Seelsorge für die katholischen Gefangenen wurde 1949 einem katholischen Geistlichen übertragen; er durfte seine Schützlinge allerdings noch nicht in den Zellen besuchen. Der katholische Gottesdienst fand nun vor oder nach dem reformierten Gottesdienst jeden Sonntag statt. Die Gleichstellung beider Konfessionen setzte sich langsam durch. Deshalb wurde die alte Kirchenbestuhlung mit Boxen und Türen durch Sitzplätze mit beweglichen Kniebänken ersetzt. Das Zuklappen der Boxentüren verursachte ohnehin zuviel Lärm.

1930 notierte der Pfarrer: «23 Sträflinge lehnten den Gang zur Kirche ab. Ihr Protest gilt oft nicht bloss der Kirche, sondern auch dem Staate, dem Pfarrer, der dem Gefangenen nicht das gewünschte Buch verschafft habe, oder der Solidarität mit anderen Gefangenen.»

Vereinzelt gab es auch Austritte aus der Landeskirche, und aus Trotz über eine Disziplinarstrafe konnte es auch zur Ablehnung des Abendmahls kommen. Im Laufe der Jahre haben sich vermehrt kritische Stimmen aus der Hausgemeinde bemerkbar gemacht, zum Beispiel 1931: «Die Gesuche um Dispens vom Kirchenbesuch verraten neben andern Zeichen der Gegenwart, dass vieles, was früher nach kirchlichem und christlichem Leben aussah, in Wirklichkeit nur noch Tradition war die in unserer Zeit der «Gottlosenbewegung» und der Austritte aus der Kirche in ihrer inneren Armut an den Tag kommt und zerfällt».

Beim Tod eines Gefangenen hielt der Pfarrer in der Anstaltskirche eine Gedächtnisfeier ab. So steht im Jahresbericht von 1931: «Einem 47-jährigen Manne und einer 37-jährigen Frau, die bald nacheinander in der Anstalt gestorben waren, wurde am nachfolgenden Sonntag gemäss früherem Brauch eine Leichenrede gehalten».

Besondere Schatten fielen auf das Pfarramt in den Kriegsjahren 1943 und 1944, weil damals 7 zum Tode Verurteilte seelsorgerisch zu begleiten waren.

Am 2.5.1954 verstarb in der Strafanstalt der älteste Strafgefangene der Welt. Er war 91 Jahre alt. Seine letzte Ruhestätte fand er im Friedhof Regensdorf. Bei der Abdankung läuteten die Glocken der Dorfkirche.

## **Jahresendfeiern**

Einen tiefen Eindruck dürfte der Gottesdienst am Vorabend von Weihnachten im Jahre 1920 gemacht haben, denn damals leuchtete zum ersten Mal ein Christbaum in der Kirche. Weihnachts- und Sylvesterfeiern wurden von nun an Höhepunkte im kirchlichen Leben der Anstalt. Im Mittelpunkt der Feier stand die Ansprache des Direktors. Der Männerchor, Instrumentalisten, Solisten und Schulkinder aus Watt oder Regensdorf wirkten mit. Diese Weihnachtsfeiern mit

Schulkindern bereiteten jeweils grosse Freude; manch einer musste die Tränen zurückhalten.

Während der Feier trugen Aufseher Körbe mit Gaben für die Gefangenen in die Zellen. Die Gaben waren Geschenke Angehöriger und anderer privater Spender. Etwa ab 1954 besuchte ein Pfarrer in den Zellen jene Gefangenen, die der Feier fernblieben.

Nach der Feier trafen sich die Gäste des Direktors im festlich geschmückten Gesellschaftszimmer des Frauenhauses zu einem Imbiss. Bei dieser Gelegenheit würdigte der Justizdirektor in einer Tischrede die Arbeit der Angestellten.



«Das Gesellschaftszimmer im Frauenhaus», Foto ca. 1928

Ab den 70er Jahren durften die Gäste nach der Feier (z.B. Mitglieder der Aufsichtskommission, der Schutzaufsicht, der Statthalter u.a.) auf Wunsch Gefangene in ihren Zellen besuchen.

Sylvesterfeiern verliefen ähnlich, hatten jedoch nebst besinnlichem auch unterhaltenden Charakter, beispielsweise mit Kabaret-Aufführungen und Theaterdarbietungen.

Gestaltung:  
Gottfried Stäubli



# Weihnachtsfeier

\* STRAFANSTALT REGENSDORF \* 23. DEZ. 1944 \* 16 UHR \*

## Programm:

1. Orgelspiel und Kanzelgruss
2. Gemeindegesang Lied Nr. 97: Vers 1,4,6,8
3. Gott ist mein Hirte A. Dvorak  
\*\* Sopran-Solo \*\*
4. Ansprache des Herrn Direktors
5. Adagio aus dem Violinkonzert in G-moll Max Bruch  
\*\* Violine und Klavier \*\*
6. In Natali Domini M. Prätorius  
\*\* Männerchor \*\*
7. Weihnachtsgeschichte
8. Ich weiss ein lieblich Engelspiel K. Thomas  
\*\* Männerchor \*\*
9. Adagio aus der Suite opus 10 Chr. Sinding  
\*\* Violine und Klavier \*\*
10. a) Krippenlied P. O. Rehm  
\*\* Sopransolo mit oblig. Violine \*\*  
b) Marienlied J. Haas  
\*\* Sopransolo \*\*
11. Kinder-Weihnachten Schulkinder von Watt  
\*\* Lieder und Gedichte \*\*
12. Gemeindegesang: O du fröhliche Siehe Text
13. Gebet
14. Ausgangsspiel.

Ausschnitt aus Programm  
der Weihnachtsfeier 1944



Nicht nur den Jahresendfeiern wurde ein besonderer Rahmen gegeben. Auch die hohen kirchlichen Festtage und die Vorweihnachtszeit wurden festlich gestaltet. In der Zentrale oder in der Kirche spielte oft das Musikcorps Regensdorf und das Zentralcorps der Heilsarmee. Auch der Gefangenenchor verschönerte mit seinen Darbietungen viele Festtage.

1979 versammelte sich die Hausgemeinde mit dem Männerchor zum letzten Mal zu gemeinsamen Jahresendfeiern; seither werden diese Anlässe in den Wohngruppen abgehalten. Die Gefangenen haben zudem die Möglichkeit, eine kirchliche Feier ihrer Wahl zu besuchen.

### **Männerchor**

Schon in der alten zürcherischen Strafanstalt Oetenbach bestand eine Singschule. In Regensdorf dann versammelten sich die Gefangenen an drei Sonntagnachmittagen im Monat in der Kirche und übten Kirchenlieder ein. Erst von 1923 an durften auch Volkslieder gesungen werden. Organist E. Honegger (1914–1957) und seit 1957 sein Nachfolger, Ernst Kunz, übten einmal am Sonntag nach dem Gottesdienst mit den Gefangenen. Viele konnten nicht Noten lesen; aber sie sangen mit Begeisterung. Etwa 1972 entstand mit dem Schülerchor der Primarschule Regensdorf und der Jugendmusik Furttal zusammen eine Schallplatte mit dem Titel: «Freundschaft – Zukunft». Etwas später erschien eine weitere Plattenaufnahme mit dem Titel: «Der Gefangenenchor singt Weihnachtslieder». Sie war sehr erfolgreich und wurde mit der «Goldenen Schallplatte» ausgezeichnet. Die letzte Platte aus dem Jahr 1976 trägt den Titel: «Gefangene singen Schweizer Lieder».

### **Ein typischer Kirchengang in den fünfziger Jahren (etwas anekdotisch)**

Zum Kirchengang trugen die Gefangenen ihre braune Sonntagsuniform und das weisse Hemd, das übrigens auch als Nachthemd diente. Die grosse rote «Trag-Nummer» zierte den Rock. Das Gesangbuch trugen sie in der Hand. Diese durften ohnehin nicht in den Hosensäcken verschwinden.

Vor dem Betreten der Kirche kontrollierte der Aufseher die Kirchgänger, ob sie vorschriftsgemäss gekleidet seien; die Schuhe mussten glänzen. Die Gefangenen trotteten hintereinander und durften nicht schwatzen. Beim Erscheinen des Pfarrers auf der Kanzel erhoben sich Gefangene und Aufseher ehrerbietig,

manchmal verneigten sie sich sogar. Auf ein Handzeichen des Pfarrers – oder war's ein gnädiges Neigen des Kopfes? – setzte sich die Hausgemeinde und der Gottesdienst begann. Nach dem Kanzelgruss folgten Gesang, Gebet, die Predigt und das Orgelspiel.

Wenn die Hausgemeinde zu wenig kräftig sang, musste sie das Lied wiederholen. Auch wurden Schlafende immer wieder geweckt. Der Pfarrer hatte seine Herde im Griff. Die Aufseher, die auf der Seite sassen, mussten alle Auffälligkeiten melden. Ungebührliche Haltung, wie Zusammenkauern und Arme aufstützen war nicht gestattet (§ 39 der Hausordnung von 1946)

«Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.» (1. Timotheus, 2.4)

Dieser Leitspruch, der an die Kirchenwand gemalt war, diente als Grundlage der Predigt. Ein Gefangener – seine Trag-Nummer war 363 – erzählt 1953 in seinem Tagebuch: «Eine Fussnote bezeichnet die Bibelstelle. Diese ist in so kleiner Schrift gehalten, dass ich sie nie lesen konnte, weil ich im Gottesdienst zu weit weg sitze. Einen günstigeren Platz aufzusuchen ist mir verwehrt, weil wir Gefangene die Kirche in bestimmter Reihenfolge betreten müssen und dementsprechend zu sitzen kommen. Von dem mir zugewiesenen Platze aus ist der Hinweis auf die Herkunft des Spruches nicht zu entziffern. Ich erkundigte mich bei einem Aufseher, der als fromm galt. Er gab mir keine Auskunft, er verwies mich an einen Gefangenen der Brillenträger ist».

## **Veränderungen in den letzten Jahrzehnten**

Um 1951 wurde der Kirchgang freiwillig. Trotzdem gingen viele noch zum sonntäglichen Gottesdienst, und der Pfarrer blieb auch mit den Abwesenden in Kontakt. Erst nach 1964 gingen immer weniger Gefangene am Sonntagmorgen zur Kirche. Die traditionelle Sitzordnung spielte keine Rolle mehr, und im Laufe der Zeit war auch der Aufseher nicht mehr im Gottesdienst anwesend. Hingegen fanden Bibelgruppen, Lebenskunde – anstelle von Konfirmandenunterricht – rege Aufmerksamkeit.

Die Aufgaben, die früher der Pfarrer hauptamtlich allein besorgte, wurden 1963 aufgeteilt. Schule und Bibliothek werden heute vom Sozialdienst betreut. Ein Imam hält für die Moslems das Freitagsgebet und lehrt den Koran.

Der in runder Form gehaltene Andachtsraum im Neubau der Strafanstalt dient allen Religionen. Christliche Symbole fehlen. Der Raum wird für den Gottesdienst der jeweiligen Religion eingerichtet.

Im Altbau dominierte die Anstaltskirche, die im Laufe der Zeit allerdings den Bedürfnissen entsprechend zu einem Mehrzweckraum umgestaltet wurden war. Dieser grosse Raum wirkte durch seine Weite, die Schablonenmalereien und die bleiverglasten, farbigen Kirchenfenster<sup>1</sup>. Nach dem Abbruch der Anstalt wurden Kanzel, Fenster und Decke für eine kurze Zeit als Kulisse in der Tanzhalle «Jail» in Zürich verwendet.

<sup>1</sup> Siehe HVF Mitteilungsheft 23/1994, S. 93, Abb. 10



«Spaziergang»,  
Bleistiftzeichnung von H. L. (Insasse 1920)

#### Quellen:

- Gedächtnisschrift zur Erinnerung an Pfarrer Johann Jakob Frei, 1916–1935
- Sammlung Jahresberichte
- Tagebuch: «Wir Andern» von Nr. 363, Erlebtes Regensdorf  
Aehrenverlag 1955, vergriffen.
- Katholiken im Kanton Zürich, von Dr. Alfred Teobaldi, kath. Anstaltsgeistlicher  
und Generalvikar 1935–1967  
Intermezzi Regensdorf, Seite 180–189, Verlag NZN Zürich 1988
- Monographie Srafanstalt Regensdorf, 1920 von Dr. K. Haffner, S. 42.
- Dokumente aus dem Archiv der Srafanstalt Pöschwies, Regensdorf.



## REGENSDORF Reformierte Kirche

*Erbaut: 1705*



### **Steckbriefe von «Diebs- und Mörderbanden» im 18. Jahrhundert**

*Hansjörg Gietenbruch, alt- Kirchenpfleger*

Einige Beispiele aus dem Jahre 1732 sollen zeigen, wie damals die Bevölkerung durch Steckbriefe von der Obrigkeit vor Gefahren, in unserem Falle «Mörder- und Diebesgesind», gewarnt wurde.

Die Mitteilungen gingen an die Pfarrherren und wurden beim sonntäglichen Gottesdienst von der Kanzel verlesen. Lassen wir doch die besagten Steckbriefe, in der alten deutschen Schrift verfasst, unmittelbar zu uns sprechen:

Aus einem Artikel vom 8. März 2000 aus der «Neuen Zürcher Zeitung» sehen wir, dass sich die Menschen seit damals nicht viel geändert haben.

## **Exponierte Pfarrer**

Untersuchung über Drohung und Gewalt.

Pfarrerinnen und Pfarrer sind häufig Gewalt- und Bedrohungssituationen ausgesetzt: Das Spektrum reicht von Morddrohungen über Einbrüche bis zu Schüssen auf das Pfarrhaus. Dies zeigt eine Studie des evangelisch-reformierten Pfarrvereins des Synodalverbandes Bern - Jura.

Fast die Hälfte von 218 im Pfarrberuf tätigen Personen im Kanton Bern, die sich an der Studie beteiligten, waren im Zusammenhang mit ihrer Beschäftigung schon Drohungen und Gewalt ausgesetzt, hiess es an einer Medienkonferenz. Die Gewaltbereitschaft sei aber in den vergangenen Jahren nicht gestiegen. 17 Personen erhielten Morddrohungen. Ebenfalls häufig sind anonyme Anrufe, Sachbeschädigungen, tätliche Angriffe, Bedrohungen mit Waffen, Angriffe auf Familienangehörige, Töten von Haustieren und Mobbing.

Die Ursachen sehen die meisten Betroffenen in «den problematischen Lebensumständen der Angreifer». An zweiter Stelle steht die Weigerung, einen geforderten Geldbetrag zu entrichten. An dritter Stelle folgt eine dem Angreifer nicht genehme Meinung des Pfarrers.

Im Kanton Zürich dürften wohl ähnliche Verhältnisse herrschen, nur wurde über dieses Thema noch keine Studie veröffentlicht.

### **Quellen:**

– Dokumente aus dem Archiv der Reformierten Kirchgemeinde Regensdorf.

# Verzeichnis

Verschiedenen herumstreichenden  
Mörder- und Diebs- Gesinds / so von  
denen in Basel Verhassten angegeben worden /  
und welches mit Morden / insonderheit tag- und nacht-  
lichem Rauben hin und wider grossen  
Schaden verursacht /

Aus Befehl

Unserer Gnädigen Herzen

**S. S. Wohlweisen Raths**

Der Stadt Zürich /

Um in Dero Gottmässigkeit auf hierinnen be-  
schriebene Personen fleissige Achtung zugeben / auf Be-  
tretten Handvest zumachen / und dann solches seiner Be-  
hörde anzuzeigen ; Auch dem Publico  
zum Besten im Druck  
verfertiget.

**Cankley der Stadt Zürich.**

---

AN. MDCCXXXII.

1732



## I.

**J**acob Ehrler / aus dem Berner-Gebiech / dessen Vater Hans Jost von Solothurn aus / auf die Gallereen kommen / seye ohngefehr 28. Jahr alt / mittelmässiger Statur / wolbesetzt und starck / habe schwarzbraune kurzlechte etwas krause Haar / welche er zu Zeiten mit einem Band zusammen binde / brandschwarze Augen / ein rund / glattes / braunlechtes sauberes Angesicht / seye allzeit rasiret / und habe nur zu Zeiten ein klein Schnäuzlein / habe ein kurzen Hals / und am rechten Fuß unter dem Knye eine Wunden von einem Schuß / davon er ein wenig Knöpfe / welches man aber nicht wol wahrnehmen könne / gebe sich bald für ein Körb-Macher / bald für ein Glas-Trager / auch für einen Metzger aus / massen er öftters ein Stachel anhangen habe / sage niemahlen wo er her seye / sondern gebe bald dieses bald jenes Ort an / habe zwey Zeichen / eines von Collmar / wie ein V. und das andere von Bremgarten / so groß und rund als ein Basen / wird für ein Mörder / Dieb und Erz-Böswicht angegeben.

## VI.

**M**aria / so sich Maurerin uennet / des zu Basel hingerichten sogenannten Hugstinis Tochter / auch des Jacob Ehrlers gewesene l. v. Hur / werde unter der Bande die Greber-Maren genant / seye 28. in 29. Jahr alt / ein lang mager Mensch / habe salbe oder gelblechte Haar / graue Katzen-Augen / mageres Angesicht / seye nun des unter Num. XVI. beschriebenen Marxen l. v. Hur / habe ein Schnitt an der Stirnen / so ihro dieses Marxen Ehefrau die Cathry gemacht / seye gebrandmarckt / und dero zu Dellsperg die zween vorderen Finger an der rechten Hand abgehauen worden / habe mit dem Ehrler Tag und Nacht gestohlen.



## VIII.

Johannes Fricker / sonst Gallen: Hans / 26. bis 27. Jahr alt / mittelmässiger Statur / mager / hab ein dünnes glattes schwarzes Haar / so sich ein wenig aufwerffe / trage auch zuweilen eine Peruque / habe Castanien: braune Augen / ein spitziges mageres Angesicht / mit Laub: Flecken / eine spitzige hockerichte Nasen / rasire sich / könne ein wenig geigen / ändere allzeit die Kleider / gebe sich zu Zeiten für ein Krämer / zu Zeiten für ein Spihl: Mann aus / seye zu Strassburg / Thiengen / Ettenen und Basel / allwo er sich Joseph Steinler genannt / aus der Gefängnuß gebrochen / wird als ein Mörder und Dieb angegeben / massen er zu Nonnenweyr mit dem Klein: Sammely und Hüner: Martin eine Frau in ihrem Haus / so dann den Metzger / bey Binningen / auch den Klein: Sammely selbstn helfen umbringen.

## IX.

Diebold Fricker / sonstn Brand: Ludis Diebold genannt / 38. Jahr alt / habe schwarze ganz krause Haar mittelmässiger Statur / dick / breiten braunlechten Angesichts / und brauner Augen / habe eine Frau von Zerweil / allwo er wohne / mache Faß: Brand; wird als ein Dieb angegeben.

## XI.

Der Burg: Thony / sonstn der Burg: Esel oder das Alt: väterisch Gesicht / dessen Vater ein Spengler auf der Burg / seye 24. Jahr alt / kleiner Statur / habe lange glatte salbe Haar / braune Augen / ein breit bleiches Angesicht / trage ein Bettel: Kräze mit sich / seye ein Dieb und ziehe den Märckten nach / darauf zustehlen.

## XII.

Gally Fricker / sonstn der Hestli: Gally / etlich und 30. Jahr alt / kurzlechter Statur / mager / brauner glatter langlechter Haaren / brauner Augen / habe ein Schnauß: Bart / welchen er zu Zeiten abhauen lassen / auch ein Schnitt auf der rechten Seiten am Backen vom Maul hinweg / so er vom Stuß: Ohren: Foggely bekommen / schwarze dicke Augbrauen / so zusammen gehen / wird für ein Haupt: Dieb angegeben / dessen Frau heisse ein Spizen: Krämer / hab deren / da die Ell ein Ducaten koste / seye 30. Jahr alt / magerer und kurzer Statur / habe braunlechte lange Haar / spitziges Angesicht und spitzige Nasen. Gehe des Nachts gen stehlen.

XLIV.

Frang / sein Bruder / auch Credit genannt / 30. Jahr alt / seye auch ein kurzer Kerl / habe braune Augen / ein rundes Angesicht / und trage ein Paruque. Diese zween bestehen die Opfer = Stöck.

LXII.

Der Hannes / seye ein Schwab / und Soldat gewesen / gegen 38. Jahr alt / langlechter Statur / spitzigen Angesichts / falber langlechter Haaren / habe von den feinsten Spitzen feil / und allzeit auf dem Marckt zu Zurzach / seye des unter Num 34. beschriebenen Bernhards Schwager / und dise des hingerichteten Adam Treibers Diebs = Kameraden gewesen.

LXV.

Salomon / ein Jud / kurzer wolbesetzter Statur / 28. Jahr alt / schwarzer krauser Haaren / und brauner Augen / bleich = weiß von Angesicht und Händen / hab auf der rechten Seiten an der Stirnen gegen dem Schlass ein Schnitt / halte sich allezeit zu Lengnau / anderthalb Stund von Zurzach auf / seye aber versteckt / disen sehe man für keinen Juden an / seye auch an der Sprach nicht zuerkennen / trage das Juden = Mäntelin auf dem bloffen Leib.

LXXIII.

Mariana / des zu Bremgarten hingerichteten Hans Adam Brunnens oder Hubers gewesene Hur / gegen 38. Jahren alt / seye langer Statur / schwarz = brauner Haaren / weißlechter Augen / habe ein Zeichen / so ihro zu Ettenen gebrandt worden / und seye des Bärenwirts von Engen Tochter / eine Diebin.

LXXIV.

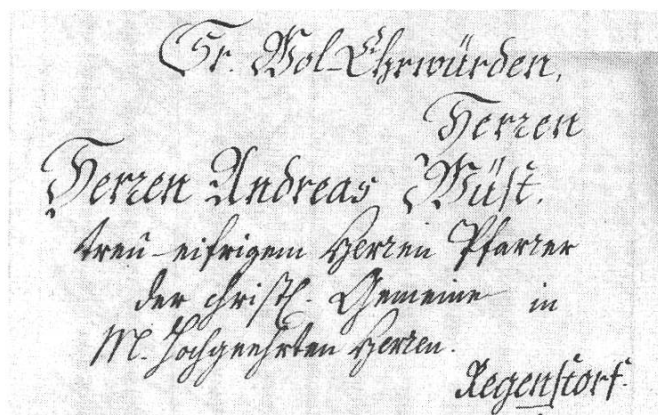
## Ein Brautbrief aus dem 18. Jahrhundert

*Andreas Rüttner, Pfarrer in Regensdorf*

Wer im 18. Jahrhundert heiraten wollte, musste sich an den jeweiligen Orts-pfarrer wenden. Zuständig für alle Zivilstandsangelegenheiten, war er derjenige, der die Eheversprechen entgegennahm, die Ehen schloss und segnete. Frauen, die durch die Heirat ihre Gemeinde wechselten, benötigten einen «Dimissions-Schein» – ein Entlassungsschreiben, das ihnen die Taufe und einen tugendhaften Lebenswandel bescheinigte. Der Pfarrer, verantwortlich für Sitte und Ordnung, hatte nämlich die Macht, bei «moralischen Zweifeln» Heiratseinschränkungen aufzuerlegen oder, im schlimmsten Fall, sogar ein Heiratsverbot auszusprechen. Damit er über den Sittenwandel seiner Gemeindeglieder unterrichtet war, amtierten bis zur Französischen Revolution sog. Ehegaumer in den Gemeinden. Sie waren beauftragt, durch Nachforschungen das moralische Verhalten der Leute zu überwachen, Verfehlungen musste der Pfarrer unter «besondere Mitteilungen» im Rahmen der Synode berichten.

Im Archiv der Kirchengemeinde Regensdorf befindet sich eine Serie solcher «Dimissions-Schreiben», die als Brautbriefe bezeichnet werden. Darunter der folgende Brief von Salomon Däniker, Pfarrer in Weiningen. Er teilt darin seinem Amtskollegen Andreas Wüst in Regensdorf mit, dass Barbara Ehrsam und ihre Tochter Regula Müller Eheversprechen mit zwei Wattern eingegangen sind. Er attestiert den beiden Frauen eheliche Geburt, vollzogene Taufe und gutes Verhalten und entlässt sie aus Weiningen mit der Bitte, Pfr. Wüst möge sie «lieblich» in seine Gemeinde aufnehmen.

«Sr. Wohl-Ehrwürden, Herren  
Herren Andreas Wüst,  
treu-eifrigem Herren Pfarrer  
der christl. Gemeinde  
M. hochgeehrten Herren.  
in Regenstorf»



Sr. Wohl-Ehrwürden,  
Herren  
Herren Andreas Wüst,  
Auan-nistigam Herrn Watten  
In christl. Gemein in  
M. hochgeehrten Herren.  
Regenstorf.

*«Wol-Ehrwürdiger, Hoch-und Wohl-Gelehrter,  
besonders Hochgeehrter Herr Pfarrer!*

*Von Barbara Ehram, Heinrich Ehram und Anna Ungericht sel.  
ehel. Tochter, und Rudolf Müllers sel. ehel. hinterbl. Wittwe  
bin ich benachrichtigt worden, dass so wol sie als ihre ältere  
ehel. Tochter Regula Müller sämtlich von Weiningen sich auf  
göttl. Leitung in ein eheliches Versprechen eingelassen haben  
mit Ew. WolEhrwdn Coetualen<sup>1</sup>, jene mit Untervogt<sup>2</sup> Daniel Zollinger,  
und diese mit seinem Sohne Johannes Zollinger von Watt, und im  
Vorhaben haben, solches so bald als möglich zu vollziehen und sich  
copuliren zu lassen – da sie nun geziemender Massen um  
einen gewöhnlichen Dimissions-Schein Ansuchung gethan, so  
wird an mit ihrem Begehren willig entsprochen, und habe die  
Ehre Ew WolEhrwdn Mh Pfarrer zu berichten, dass die er-  
stere, Barbara Ehram, d 16 Augstmonat 1733, und die andere,  
die Tochter Regula Müller, den 18 Wintermonat<sup>3</sup> 1764 in hiesiger  
Kirche getauft worden, dass ich beyden so wol der Mutter, wäh-  
rend ihrem Ehe- und Wittwenstand, als auch der Tochter, ihrer  
Aufführung und Verhaltens halben, das beste Zeugnis geben  
kan, dass sich auch in Absicht auf ihre ehel. Verbindung hiesigen  
Orts keine Hindernis oder Irrung findet. Ich nihme also die  
Freyheit, beyde Ew. WolEhrwdn in dero getreüe Pastoral  
Sorge und zu liebereicher Aufnahme in dero L.[öbliche] Gemeinde höflich zu  
empfehlen – der gütigste Gott wolle den Ehestand dieser  
Neogam<sup>4</sup>. beglücken und segnen. Mithin habe das Ver-  
gnügen, nebst herzlicher Salutation – und Apprec.[iation] alles er-  
freulichen Wolseyns mit steter Hochachtung zu seyn*

*Ew. WolEhrwürden,  
Ms Hochgeehrten Herren Pfarrers,*

*Weiningen, d 26. Hornung<sup>5</sup> ergebener Diener 1784  
Sal.[omon] Däniker, Pfr.»*

<sup>1</sup> Bezeichnung eines Synodalen. Hier verwendet im Sinne von «Kollege»

<sup>2</sup> Dieser Untervogt – der letzte seines Zeichens – stand in weltlichen Angelegenheiten an Stelle der Obervögte der inneren Vogtei oder Obervogtei Regensdorf vor, zu der die Dörfer Regensdorf, Watt, Dänikon, Dällikon und Affoltern gehörten.

<sup>3</sup> November

<sup>4</sup> Neuverlobte

<sup>5</sup> Februar



Hoch-Ehrwürdiger, Hoch- und Hochgelehrter,  
Insonders: Hochgelehrter Herr Pfarrer!

Von Barbara Hofmann, hiesiger Pfarrer und Anna Cingunisch, Pf.  
von Trossen, und Rudolf Müller Pf. von Trossen, Müllerin,  
die ich beymüßigt worden, daß so viel sie als ihre Eltern  
von Trossen Regula Müller furchtlos von Warnungen sich nicht  
gottl. Anweisung in ein solches Haus verlassen, sondern  
mit der Holographen Cethealen, zum und Cethealen Daniel Zollinger,  
und sein mit seinem Sohn Johannes Zollinger von Matt, und im  
Hofmann haben, solches so bald als möglich zu vollziehen und sich  
copuliren zu lassen - Da die nun gesammelte Messen um  
meine gewöhnlichen Dimissions-Ordnung den Auftrag geben, zu  
werden und mit ihrem Ansehen willig mitzugehen, und habe die  
Herrn der Holographen W. H. Harten zu bezeichnen, daß die von  
Herrn, Barbara Hofmann, 16 Augustmonat 1763, und die andere,  
die Trossen Regula Müller, den 18 Septembermonat 1764 in hiesigen  
Kirche getauft worden, daß ich begüben so viel der Mutter, daß

1784



## REGENSDORF Römisch-Katholische Kirche

*Erbaut: 1974*



### **St. Mauritius über den Berg**

*Dr. Hugo Hungerbühler, alt-Stadtarchivar von Zürich*

Mancher Leser wird sich über diesen Titel wundern: Dass es sich um einen Heiligen handelt, scheint klar. Warum aber «über den Berg»?

Etwas näher kommen wir der Sache mit dem Hinweis, dass die katholische Kirche Regensdorf dem Heiligen Mauritius geweiht ist. Er war Hauptmann in der Thebäischen Legion, die zu Beginn des 4. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung für ihren christlichen Glauben am Ort des späteren Klosters St. Maurice im Wallis in den Tod gegangen war.

Dieser Märtyrer ist der Patron des katholischen Gotteshauses in Regensdorf; er gehört in den gleichen Heiligenkreis wie die Stadtzürcher Patrone Felix, Regula und Exuperantius.



Hl. Mauritius,  
Führer der Thebäischen Legion,  
Siegel der Abtei St. Maurice, 13. Jh.

Es bleiben die Fragen: Was meint «über den Berg»? Und mit welchem Berg haben wir es zu tun?

Eine Antwort finden wir in der kirchlichen Organisation des Mittelalters: Regensdorf gehörte nämlich wie Affoltern ZH zur Kirchhore (Kirchgemeinde) Höngg. In der kleinen Siedlung Regensdorf, die ein paar Bauernhöfe am nördlichen Fuss des Gubrist umfasste, stand damals nur die Niklaus-Kapelle. Sie steht heute noch in der Ecke Mühlestrasse/Kapellstrasse und wurde erstmals 1280 erwähnt. Dies im Gegensatz zu den meisten Dörfern in der Nachbarschaft, die alle sehr alte Pfarrkirchen besaßen. Eine Tatsache, die umso erstaunlicher ist, wenn man bedenkt, dass auf dem Boden der politischen Gemeinde Regensdorf der Stammsitz – die Alburg – eines der wichtigsten deutschschweizerischen Adelsgeschlechter steht, nämlich der Freiherren von Regensberg.

Der Patron der jenseits vom Gubrist gelegenen Urfparrei Höngg – während Jahrhunderten für die Leute in Regensdorf zuständig – war bis zur Reformation der heilige Mauritius. Er wurde damit Patron der katholischen Regensdorfer. Auf diesem Weg hat die katholische Kirchgemeinde eine alte Tradition wieder aufgenommen: St. Mauritius kam über den Berg.

Soweit ein historischer Ausgangspunkt der katholischen Kirche in Regensdorf.



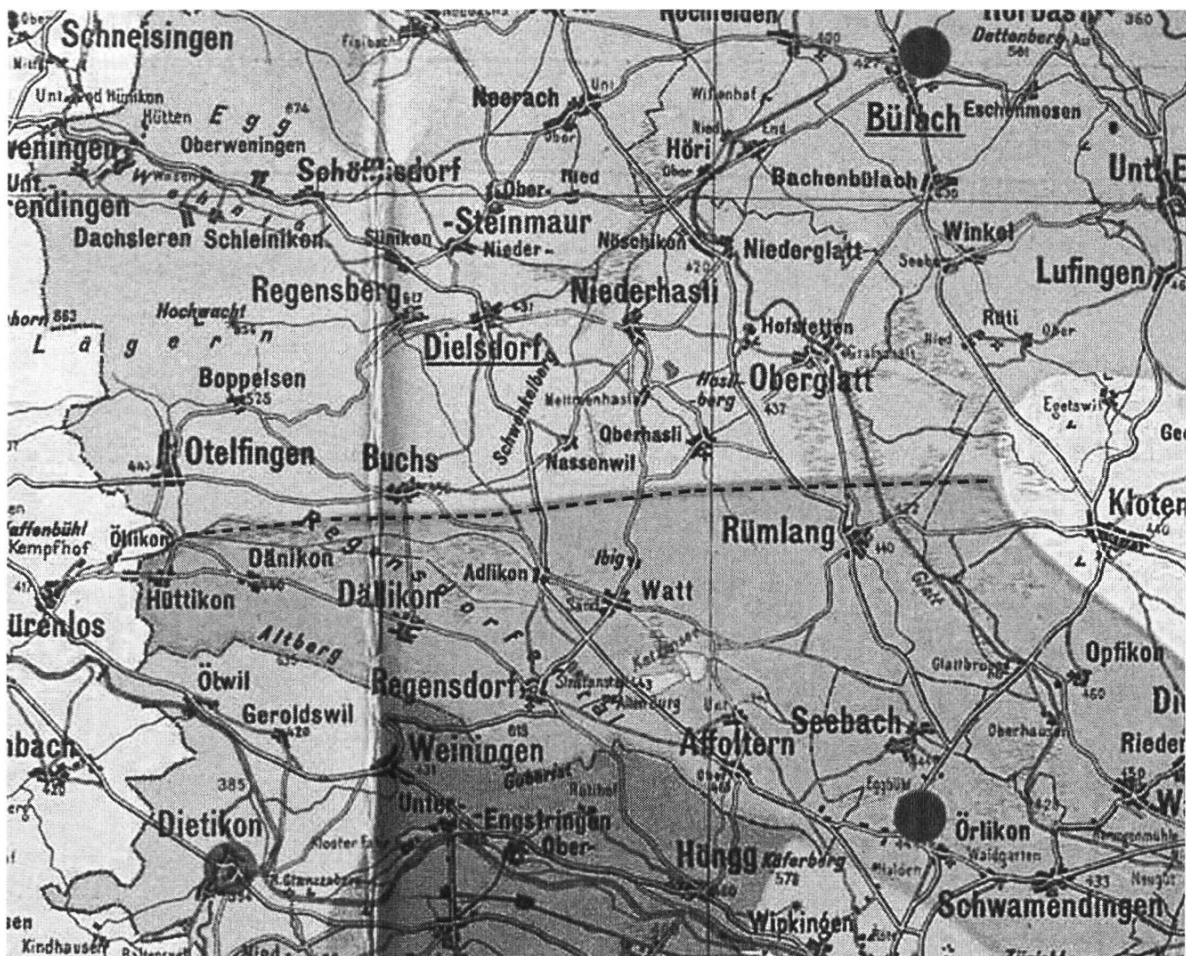
Ein anderer, noch wichtigerer Ausgangspunkt ist die Entwicklung der Bevölkerung. Bis in den Zweiten Weltkrieg hinein blieb die Anzahl der Katholiken im Furttal und im ganzen Bezirk Dielsdorf sehr gering. 1888 zählte der Bezirk Dielsdorf bei 15'310 Einwohnern nur 539 Katholiken – nur 3.5 Prozent gehörten also der katholischen Kirche an. 1930 waren es von 16'780 erst 1979. Dies entsprach einem Anteil von fast 12 Prozent. Der gleiche Prozentsatz galt noch 1941 auch für die Gemeinde Regensdorf: Bei 1806 Einwohnern wohnten dort bloss 219 Katholiken.

Eine Ausnahme bildeten die Jahre während der Errichtung der kantonalen Strafanstalt von 1898 bis 1901: An diesem Bauwerk waren zeitweise bis zu 400 Arbeiter aus Italien beschäftigt; für sie und ihre Familienangehörigen wurde jeden Sonntag ein katholischer Gottesdienst gefeiert.

Seit den 50er Jahren nahm die Bevölkerung in Regensdorf stark zu: Das ländliche Bauerndorf entwickelte sich zum betriebsamen Industrieort. 1950 waren es 2093 Einwohner, 1970 schon 8566 und 1990 sogar 13'263 Personen. Heute sind es über 13'500 Einwohner, davon sind fast 5000 Katholiken.

Pfarrgemeinden im Kanton Zürich (aus «Burtscher»). (ca. 1902)

----- Sie zeigt die Zugehörigkeit der Furttaler Katholiken zu den Pfarrkirchen Oerlikon und Bülach.



Für die praktizierenden Katholiken von Regensdorf (und auch von den andern Dörfern des Furttals) war der Weg zum nächstgelegenen Gotteshaus zum Teil sehr lang. Die Katholiken im unteren Furttal gingen nach Würenlos und Wettingen, diejenigen im oberen Teil des Tales nach Niederhasli (katholische Kirche ab 1924), nach Zürich Affoltern (ab 1928), nach Seebach (ab 1935) oder nach Höngg (ab 1940) zum Gottesdienst.

Einer, der diese Entwicklung vielleicht geahnt hatte und die unbefriedigende Situation der Katholiken im Furttal ändern wollte, war Luigi Pontalti, der erste katholische Pfarrer in St. Katharina (Affoltern ZH). Zürich-Affoltern war seit 1933 kirchenrechtlich für Regensdorf zuständig und kaufte schon 1937 ein Bauland im «Pfand» in Regensdorf. Auf diesem Grundstück stehen heute die Gebäulichkeiten der katholischen Kirchengemeinde und des Pfarreizentrums. Bis es aber soweit war, vergingen noch viele Jahre.

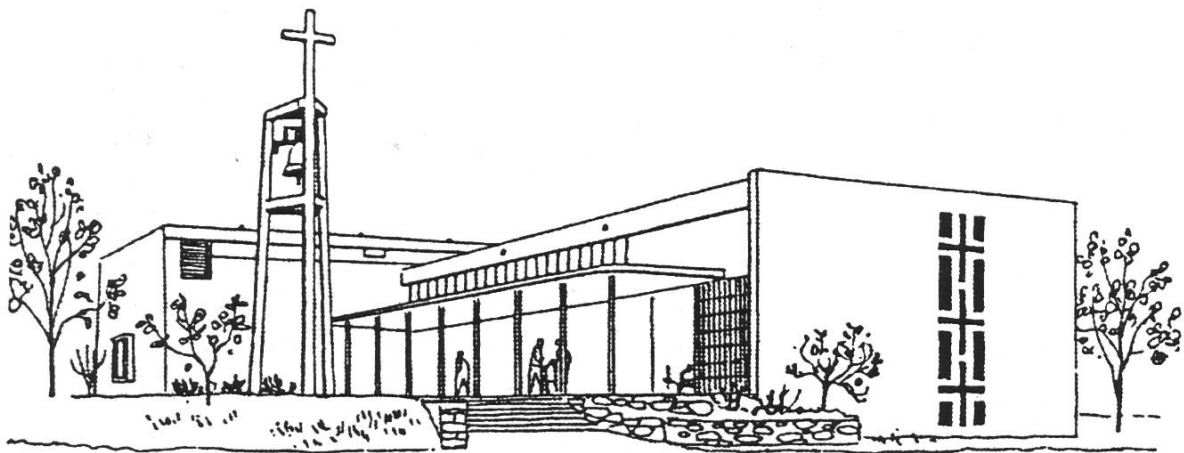
Erst 1955 unternahm Pfarrer Dominik Arnold von Zürich-Affoltern einen weiteren Schritt: Seit Palmsonntag 1955 hielt er jeden Sonntag abend im Keller (!) der Familie Morger im Hubacher 25 – übrigens am Hang unweit der ehemaligen vor-reformatorischen Kapelle – einen Sonntagsgottesdienst mit Predigt. Es war jeweils sein vierter Gottesdienst am gleichen Tag. Dieser Kellerraum war eine Notlösung: Der Raum mass 35 m<sup>2</sup> und war für die manchmal weit mehr als 100 Gläubigen schon von Anfang an zu klein. Dass auch die Gemeinden Dällikon, Dänikon und Hüttikon zum Seelsorgekreis gehörten (die Hüttiker Katholiken waren allerdings eher nach Würenlos orientiert), verschärfte die Platznot noch. Die Zeit war reif geworden für eine bessere Lösung.

Knabe vor dem Altar: im Keller vom Hubacher 25



Im Auftrag des Bischofs von Chur – der Kanton Zürich wird seit bald 200 Jahren provisorisch (!! ) von Chur aus administriert – tat der dritte Pfarrer von St. Katharina-Affoltern, Alfons Della Pietra, bald nach seinem Amtsantritt den nächsten und entscheidenden Schritt: Er wollte dem zwar erwarteten, aber in seinem Ausmass doch überraschenden Wachstum der katholischen Gemeinschaft in Regensdorf und im Furttal gerechter werden: Er setzte seine Vikare (Hans Rossi ab Januar 1958, dann Josef Mächler ab August 1959) direkt als Seelsorger in Regensdorf ein und berief eine Baukommission mit dem Architekten Richard P. Krieg. Die Kommission hatte ihre erste Sitzung am 7. Februar 1958 zuhause beim Pfarrechronisten Fritz Wittpennig und errichtete im Oktober 1958 die «Katholische Kirchenstiftung St. Mauritius Regensdorf», in deren Besitz das 1937 erworbene Grundstück übergang. (Fritz Wittpennig hat sich um Katholisch – Regensdorf in Kirchenpflege, Baukommission und Stiftungsrat sehr verdient gemacht.)

Alle Beteiligten machten sich voll Einsatzfreude ans Werk: Schon am 5. Juni 1960 wurde die neue Kapelle eingesegnet. Im Juli des gleichen Jahres bezog Josef Mächler das neu erbaute Pfarrhaus und ab Oktober amte er als Pfarrrektor, ab Januar 1963 als Pfarrer in Regensdorf.



Kapelle mit Holzturm

Damit war Regensdorf entgültig von der Mutterpfarrei St. Katharina Affoltern getrennt.

Zu Pfarrer Mächlers Sprengel gehörten, neben Regensdorf, Dällikon, Dänikon und Hüttikon, jetzt auch offiziell die Dörfer Buchs, Boppelsen und Otelfingen – welche bisher von Dielsdorf aus betreut waren. Die nach Annahme des katholischen Kirchengesetzes am 12. November 1963 konstituierte Kirchgemeinde Regensdorf umfasst heute also das ganze Furttal!

Alles in allem wirklich ein erstaunliches Tempo für ein solches Werk: im Januar 1958 Bestellung der Baukommission, Mitte 1960 die Einsegnung der Kappelle und im November 1963 den ersten eigenen Pfarrer – und dies alles auf sehr schwacher, finanzieller Grundlage: Noch Ende 1957 war nur ein Baufonds von 2000 Fränkli vorhanden. Doch innerhalb von etwa fünf Jahren schaffte es die Pfarrei mit Hauskollekten, Bazars, Bittbriefaktionen, Kollektenpredigten und zinslosen Darlehen von Privatpersonen den Baukredit von Fr. 350'000.– zusammenzubringen.

Trotz all diesen Ausgaben hat die Kirchgemeinde Regensdorf 1967 auch noch Land in Otelfingen für künftige Bauvorhaben gekauft! Das Grundstück liegt in der Flur «Trinis», westlich vom Dorfzentrum, und ist immer noch im Besitz der Kirchgemeinde Regensdorf.

Dies alles brauchte wahrlich ein Übermass an Tatkraft und Gottesvertrauen.

Mitten im dargestellten zeitlichen Ablauf gab es eine Art Marschhalt, der für Kirche und Seelsorge aber von besonderer Bedeutung war: die Fahrt nach St. Maurice zur Abholung der Reliquie des Kirchenpatrons. Auf Einladung von Pfarrer Alfons Della Pietra und Vikar Josef Mächler war am 26. Mai 1960 eine Delegation ins Wallis gefahren. Sie besichtigte unter kundiger Führung den Domschatz, nahm in der Klosterkirche an der Mai-Andacht teil und nahm anderntags nach der Messe die Reliquie aus den Händen von Abtbischof Haller in Empfang.

Auf dem Heimweg hat die Gruppe die Schlosskirche Spiez und in Sachseln Bruder Klaus besucht. Vikar Mächler bedankte sich sogar in der Tagespresse (Neue Zürcher Nachrichten) über den sehr herzlichen Empfang im Wallis und schrieb am Schluss seines Artikels einen für jene Jahre zutreffenden Satz: «Die Reliquie möge uns ständig daran erinnern, dass es nie umsonst ist, für unsern katholischen Glauben Opfer zu bringen».

Die folgenden Jahre waren geprägt von Geldbeschaffung für die Finanzierung der Bauten und die Schuldentilgung – über Opfermut und Spendefreude liesse sich ein eigener Abschnitt schreiben.

Wer nun aber geglaubt hätte, die Raumprobleme in Katholisch-Regensdorf, resp. im Furttal, wären auf lange Sicht gelöst, der täuschte sich gewaltig. In der Kirchgemeinde entfaltete sich ein reges soziales Leben. Ein pfarrei-internes Netz von Gruppen und Vereinigungen organisierte Anlässe verschiedener Art. So sahen sich Pfarrer Josef Mächler und Kirchenpflegepräsident Alois Hiltmann bald mit dem Bedürfnis nach zusätzlichen Räumen konfrontiert. Jetzt ging es um die Schaffung eines eigentlichen katholischen Zentrums für die weitverzweigte Region, für das ganze Furttal.

Im Dezember 1967 beschloss die Kirchgemeindeversammlung einen Kredit für eine Studienkommission. Am 20. Januar 1969 folgte eine Planungskommission, die ein Raumprogramm ausarbeitete und einen Projektwettbewerb ausschrieb. Der Gewinner – Architekturbüro Prof. Benedikt Huber mit seinem Projekt-



vorschlag unter dem Stichwort «Bethuel» – erhielten an der Kirchgemeindeversammlung vom 14. Februar 1972 den Bauauftrag. Der Bruttokredit betrug 3,5 Mio. Franken. (Man blende kurz zurück auf die Bausumme für den Bau der Kapelle 1960 von 350'000 Franken!)

Die Baukommission unter Vorsitz von Dr. Felix Ringger ging zügig ans Werk und am 15. Dezember 1974 weihte Mgr. Johannes Vonderach, Bischof von Chur, das neue Pfarreizentrum ein, das noch lange seinem doppelten Zweck dienen möge: einmal seiner religiösen Bestimmung – Förderung des Pfarreilebens im engeren und weiteren Sinn – zum andern aber auch vielen kulturellen und überkonfessionellen Belangen als Ort der Begegnung für alle.

#### Quellen

- Festschrift Furtal Katholisches Pfarreizentrum 1976
- Festschrift 50 Jahre Pfarrei St. Katharina-Zürich-Affoltern 1983
- Mgr. Josef Burtscher: Der Kanton Zürich – ein Beitrag zur Inländischen Mission – ca. 1902
- Statistiken und Volkszählungen
- Akten, Zeitungsabschnitte und Fotos aus dem Archiv der Katholischen Kirchgemeinde Regensdorf
- Broschüre «Die neue Strafanstalt des Kantons Zürich in Regensdorf» 1903

Grundsteinlegung zum Pfarreizentrum am 2. Sept. 1973.





Kirchweihe am 15. Dez. 1974 mit Johannes Vonderach,  
Bischof von Chur und Pfarrer Josef Mächler

Zum neuen Zentrum, Innenansicht mit Orgel



## BUCHS Reformierte Kirche

*Erbaut: 1631*



### **Ergänzung zur Kirchengeschichte**

*Kurt Tobler, Präsident der Kirchenpflege*

Das allererste Mitteilungsheft der heimatkundlichen Vereinigung Furttal war der Kirche Buchs gewidmet. Der damalige Sigrüst und Ortschronist, Konrad Grendelmeier, erzählte darin die Kirchengeschichte, aufgearbeitet bis 1963.

Es gibt aber noch einiges Wissenwertes, das im Sinne einer Ergänzung noch aufgeführt werden kann.

Dass das Läuten 1933 nicht ganz ungefährlich war, geht aus dem Beschluss der Kirchenpflege hervor, eine *Unfallversicherung* abzuschliessen. Das Protokoll hält dazu fest: «Die Prämie beträgt jährlich 15 Fr. für den Sigrüsten und für den Hülfläuter 6 Fr. Für Tod und Invalidität sind je 5000 Fr. vorgesehen.»

Im Voranschlag für das Jahr 1934 betragen die Einnahmen 370 Fr., die Ausgaben 3025 Fr., wobei bereits 2000 Fr. für die anstehende Kirchenrenovation eingerechnet waren.

Glauben wir ja nicht, dass *Zusammenlegungen* oder – viel moderner ausgedrückt Fusionen – eine Erfindung der letzten Jahre sind. 1939 hatten Buchs und Dällikon auf Anregung des Kirchenrates ernsthaft über eine Zusammenlegung der Kirchgemeinden zu diskutieren, und dies vorwiegend aus finanziellen

Gründen. Zur Besprechung erwog der damalige Kirchenrat in corpore nach Buchs zu kommen. Aus Protokollen geht dann aber hervor, dass die Kirchenpflegen von Buchs und Dällikon zu einer Besprechung mit dem Regierungsrat ins Kaspar Escher Haus aufgebeten wurden.

Es scheint, dass die Argumente der beiden Kirchgemeinden stichhaltig genug waren, eine Zusammenlegung zu verhindern, denn kurz nach dem Treffen im Kaspar Escher Haus kam die Nachricht vom Kirchenrat – so steht es in alten Buchser Protokollen – dass die beiden Gemeinden selbständig bleiben dürfen. Die Erleichterung der Behörden über diesen Bescheid ist im Protokoll geradezu spürbar. Die Tatsache, dass die Pfarrer zu zusätzlichem Staatsdienst verpflichtet wurden, um sie besser auszulasten und damit Kosten einzusparen, dürfte dabei nebensächlich gewesen sein.

«Gott sei Dank der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus»

Dieser *Dankesspruch* aus dem ersten Korintherbrief, Kapitel 15, der über dem Chorbogen zur Besinnung auf den Mittelpunkt unseres christlichen Glaubens aufruft, wurde anlässlich der grossen Renovation im Jahre 1943 angebracht.

Die letzte umfassende *Aussenrenovation* an der Kirche wurde vom August 1966 bis 1967 vorgenommen. Als wesentliche Veränderung wurde der hölzerne Vorbau an der Westfassade durch einen Hallenvorbau ersetzt. Gleichzeitig wurden die Gurten am Turm wieder eingezogen, die zu Beginn dieses Jahrhunderts entfernt worden sind.

Zehn Jahre danach wurde eine *Innenrenovation* nötig. Dabei wurde eine Felderdecke aus Weisstannenholz unter die Gipsdecke eingezogen und die Bestuhlung ausgewechselt.

Anfangs der Achtzigerjahre übergab der Kanton Zürich der ref. Kirchgemeinde Buchs das alte Pfarrhaus zusammen mit einem Betrag von Fr. 250'000.– als Grundstock für den Umbau zum Kirchgemeindehaus.

Im Dezember 1982 bewilligte die Kirchgemeindeversammlung die entsprechenden Kredite. Damit konnte das neue *Pfarrhaus* am Südhang unterhalb der Kirche erstellt und das alte von 1859 in ein Kirchgemeindehaus umgebaut werden. Beide Vorhaben wurden 1983 beendet.

Ebenfalls 1981 verliess uns *Herr Pfarrer Oswald Studer* nach 42 Jahren treuen und gesegneten Dienstes in unserem Dorf. Er fand ein neues Zuhause in Auslikon am Pfäffikersee, wo er bis zu seinem Tod im Jahre 1987 wohnte.

Eine Gedenkplatte auf der Südseite des Turmes erinnert an sein Wirken. (Pfarrer Studer war übrigens auch Autor des Mitteilungsheftes Nr. 10.)



## Wo sind sie geblieben? – Fünf kurze Geschichten

*Kurt Tobler, Kirchenpflegepräsident Buchs*

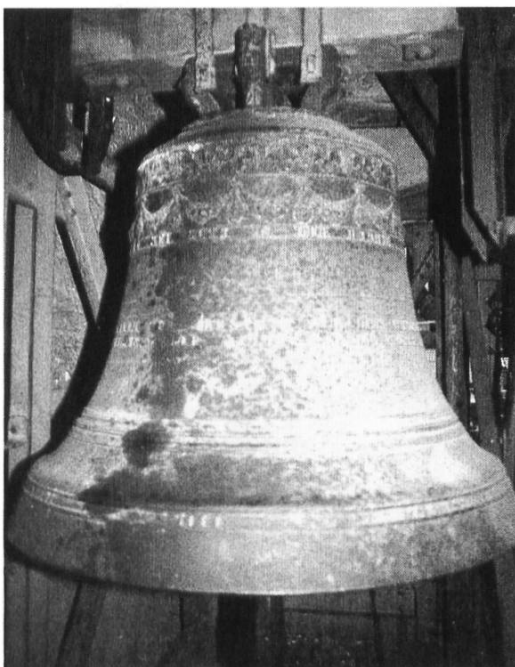
### **Die Pfarrerin, die als Sonntags-Stellvertretung in Buchs hätte mitwirken sollen.**

Alles war bereit für den Gottesdienst, als der damalige Sigrist Konrad Grendelmeier atemlos zum Schreibenden radelte – wir hatten damals noch keinen Telefonanschluss – und mir erklärte: «Die Frau Pfarrer hätte in Oerlikon den falschen Zug genommen und sei nun in Oberglatt gelandet». Also nichts wie los, ich musste sie mit dem Auto dort abholen.

Die Organistin überbrückte die Wartezeit mit einem längeren Eingangs-Spiel. Verspätet aber glücklich über den glimpflichen Ausgang der Zugsverwechslung stieg die Pfarrerin auf die Kanzel.

### **Wo ist der Herr Pfarrer geblieben?**

Es ist noch nicht so lange her, als auch für einen Abendgottesdienst eine Stellvertretung hätte kommen sollen. Nun – es konnte ja sein, dass auch ein Pfarrer sich mal verspätet. So entschied sich die Sigristin einfach, länger zu läuten als üblich. Telefonanrufe beim Stellvertreter zu Hause, wurden nicht beantwortet. Dies war – man soll ja positiv denken – ein ermutigender Hinweis, dass die besagte Person unterwegs sein dürfte.



Die grosse Glocke im Buchser Kirchturm. Sie wiegt 1700 kg und wurde am Auffahrtstag 1949 eingeweiht. Zum gleichen Zeitpunkt wurde das vierstimmige Geläute auf elektrischen Betrieb umgebaut.

Die Zeit verging und langsam ahnten wir Böses. Es befand sich bereits eine stattliche Anzahl Gläubiger in der Kirche; wir wollten Sie nicht einfach heimschicken. So beschlossen wir, den Gottesdienst ohne den Pfarrer abzuhalten. Ein kurze Abstimmung zwischen dem Organisten, Phillipp Leibundgut, Hugo Ganz, einem Kirchenpfleger und dem Schreibenden brachte Klarheit in den Ablauf.

So hielten wir eine halbstündige Andacht, sangen und beteten. Um jeweils den nächsten Schritt vorzubereiten, baten wir den Organisten um ein Musikstück.

Herzlichen Dank an die Mitwirkenden für ihre Unterstützung!

### **Zwei Auftritte**

Der Gottesdienst am Weihnachtstag wird immer durch den Kirchenchor Buchs mitgestaltet. Diesmal sollte ihn eine Solo-Sopranistin begleiten.

Aber leider erschien sie zum Einsingen – eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes – nicht. Was war passiert?

Sie hatte für den gleichen Zeitpunkt zwei Auftritte abgemacht, einer in Buchs, den anderen in der Stadtkirche in Solothurn – und Solothurn bekam den Vortritt. Und was machten wir? Es war eine unglaubliche Fügung, dass eine gute Sängerin, die Schwester eines Chormitgliedes, zufällig in Buchs zu Besuch weilte. So war es möglich, innerhalb weniger als einer Stunde eine Stellvertretung zu organisieren.

Es blieb uns noch Zeit, das Lied einmal mit der neuen Solistin zu singen, bevor der Gottesdienst begann.

### **Ungebetene Gäste**

dürfte es in einer Kirche gar nicht geben. Dass es trotzdem sein kann, sollen die nachstehenden Geschichten zeigen. Beide Vorkommnisse veranlassten die Kirchenpflege, das Gotteshaus abzuschliessen, obwohl diese Massnahme der Absicht widerspricht, ein offenes Haus zu haben.

In den frühen 90er-Jahren stellten wir plötzlich fest, dass jemand in der Kirche übernachtete. Das hätten wir vielleicht noch geduldet. Als der oder die Unbekannte(n) dann auch noch Lebensmittelrückstände (Pouletschenkel, Brot, Früchte und blutige Utensilien) hinterliessen, mussten Kirchenpflege und Sigrüst handeln und nachts die Kirche abschliessen.

Im Jahre 2000 bekam die Kirche wiederum Besuch: diesmal wurde sie als Toilette missbraucht. Inzwischen wissen wir, dass besagter Besuch auch andere

Kirchgemeinden heimsuchte und vieles mitnahm – auch Pfarrers Hosen aus der Sakristei. Dass es Franco – so wollen wir ihn nennen – in Buchs gut gefiel, bewies er mit mehreren Besuchen. Er entwischte uns immer wieder. Nicht so aber eines schönen Tages als unsere junge Verweserin ihn mit einem ausserordentlich sportlichen Einsatzes stellte. Mit dem Mobiltelefon am Ohr verfolgte sie zu Fuss den auf einem Mountainbike Flüchtenden Richtung Bahnhof Buchs. Sie konnte so die Polizeipatrouille laufend über den Standort der Verfolgten informieren. Franco wurde schliesslich zwischen Dällikon und Dänikon von der Polizei gefasst.

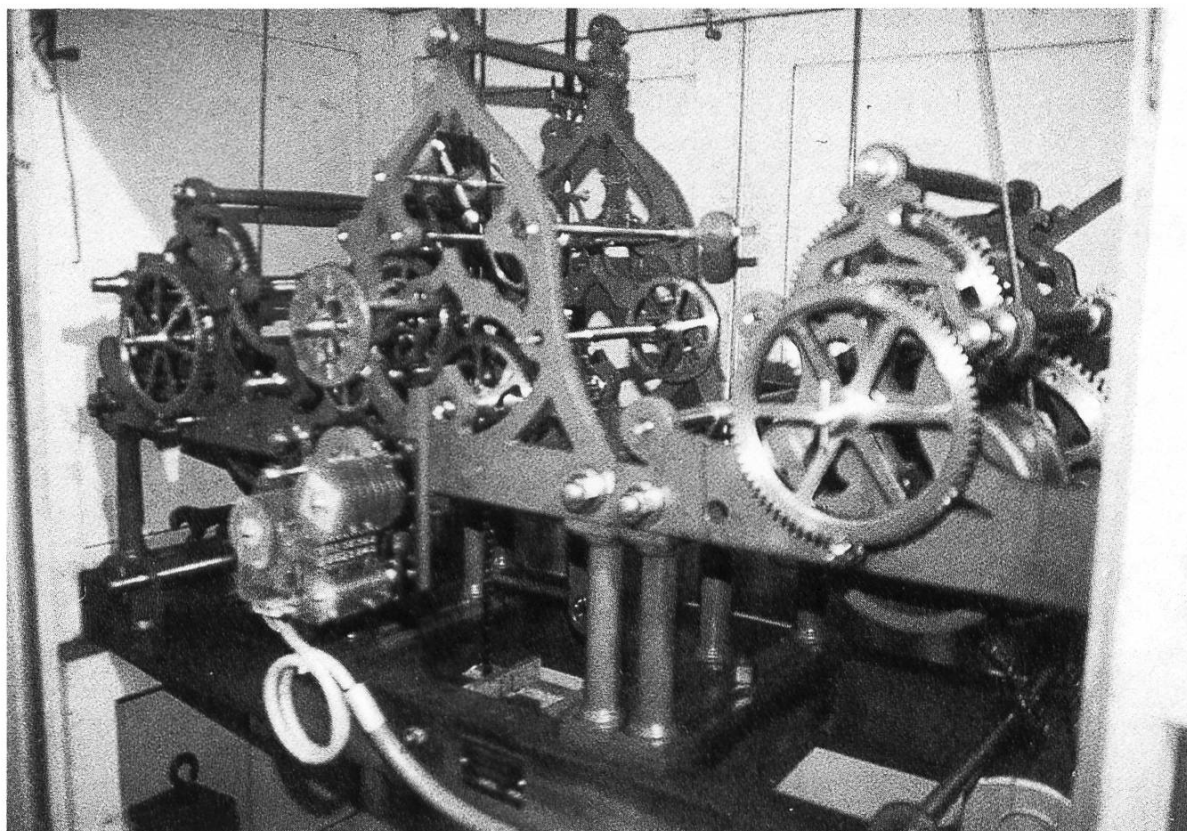
Die Moral von der Geschichte: Mobiltelefone können auch sinnvoll eingesetzt werden und – eine ausdauernde Seelsorgerin ist manchmal sehr hilfreich.

### **Die Zeit steht still**

Kleine Ursache – grosse Wirkung, so kann man das Nisten von Vögeln in den Zeigern der grossen Turmuhr an der Buchser Kirche bezeichnen.

Es waren Amseln, die sich diesen wirklich einmaligen und aussichtsreichen Nistort ausgesucht hatten. Für den Bau ihres Nestes suchten sie sich aber nicht nur Heu aus, sondern auch Strohschnüre. Es ging alles gut, bis sich diese

Uhrwerk im Buchser Kirchturm



Strohschnüre so stark um die Welle des Zeigerantriebes gewickelt hatten, dass eben nichts mehr ging. Die Zeit stand still.

Wären es die beiden Uhren auf der Süd- und Nordseite gewesen, hätte das Nest ohne Probleme beseitigt werden können. Die Uhr auf der Ostseite befindet sich aber ungefähr drei Meter oberhalb des Turmfensters.

Mit einer akrobatischen Uebung versuchte der Sigrüst das Nest abzubrennen. (Ornithologen habt keine Angst, dass Nest war noch nicht bezogen worden.) Der Sigrüst bastelte eine Fackel mittels getränkter Lumpen, die er auf einen Stiel band. Alles gelang bestens! Als Rauch und Flammen weitherum sichtbar aus dem Kirchturm kamen, ertönte auch das Feuerhorn. Die Feuerwehr rückte aus und stellte mit Erleichterung fest, dass der Sigrüst lediglich versuchte, die «Zeit» wieder in Gang zu setzen.

## **Lustige Geschichten und Begebenheiten**

*Dr. Pierre Sulzberger, alt Kirchenpflegepräsident*

### **Der «Kuckuck» im Pfarrhaus**

Hier soll einmal nicht vom Kuckuck als Vogel, sondern von *Coucou* als einem menschlichen Wesen die Rede sein. Es handelt sich um einen Inder, der im Buchser Pfarrhaus für einige Aufregung sorgte.

Die Geschichte kam so: Meine Frau Gemahlin hatte vom «Experiment of International Living», einer Vermittlungsstelle für den internationalen Austausch von jungen Leuten, den Auftrag bekommen, eine indische Gruppe von sechs Teilnehmern in Buchs und Umgebung unterzubringen und zu betreuen.

Unter ihnen befand sich ein junger Mann namens Coucou, den wir nach einigem Hin und Her im Pfarrhaus Buchs platzieren konnten. Coucou war dort sehr glücklich, besonders weil die beiden Söhne des Pfarrers sich seiner sehr annahmen.

Das hinderte ihn aber nicht daran, auf eigene Faust eine Exkursion ins Welschland zu machen, um, wie wir später erfuhren, mit Diamanten zu handeln und so sein Taschengeld aufzubessern.

Von der Organisation «Experiment of International Living» her war dies natürlich streng verboten. Item, unser Pfarrer in Buchs, Zürich, war nicht wenig erstaunt, als er an jenem Abend einen Telefonanruf von einem Pfarrerkollegen erhielt, der ihm mitteilte, dass ein Inder sich bei ihm gemeldet habe und behauptete, er gehöre ins Pfarrhaus von Buchs.



Ja, das war schon richtig, aber eben ins Pfarrhaus in Buchs im Kanton Zürich und nicht im Kanton Aargau. Der gute Inder konnte ja nicht wissen, dass es in der Schweiz vier Orte mit dem Namen Buchs gibt.

### **Wie man mit unseren Buchser Kirchenfenstern umging.**

Jede Kirchgemeinde, die etwas auf sich hält, ist stolz auf ihre Kirchenfenster. Meistens sind diese in schönen Farben gehalten und leuchten prächtig bei durchscheinendem Sonnenlicht. Sie stellen grösstenteils das Leben von biblischen Gestalten oder Heiligen dar.

Vom Jahre 1631 an war unsere Kirche mit den Wappen der Familien Holzhalb, Rahn, Bräm und Wirz geschmückt; es waren Geschenke der Stadt Zürich an die Gemeinde Buchs anlässlich der Vergrösserung und Erneuerung des Gotteshauses.

Anfangs des 20. Jahrhunderts kam ein neuer Stil in die Kirchenarchitektur, die alten bemalten Glasscheiben gefielen nicht mehr. Deshalb begann das Landesmuseum in allen Landesteilen die schönen und wertvollen Fenster und Wappen aufzukaufen und zu sammeln. Auch Privatleute sammelten bemalte Kirchenfenster, so auch im Furttal. Leider hatte die damalige Kirchenpflege die vier Glasscheiben verkauft.



Buchser Wappenscheibe mit Inschrift Herr Heinrich Bräm, Bürgermeister der Stadt Zürich, 1631, (im Landesmuseum)

Als Entschuldigung für diese «Untat» kann höchsten angeführt werden, dass damals das historische Bewusstsein im Volk viel weniger vorhanden war als heute – von Heimatschutz und Denkmalpflege im heutigen Sinn ganz zu schweigen.

Irgendwann kam der Buchser Kirchenpflege in den 70er Jahren der Gedanke, die Fenster zurückzukaufen. Ansporn dazu waren wahrscheinlich die Kircheninnenrenovation oder die Nachforschungen unseres damaligen Sigristen, der zugleich Dorfchronist war.

Der Sigrist wusste, dass zwei der vier Fenster im Landesmuseum in Zürich waren und eines sich in Privatbesitz befand.

Eine Anfrage beim Landesmuseum ergab, dass die Fenster wohl besichtigt werden können, jedoch unverkäuflich seien. Kopien davon könnten dagegen wohl angefertigt werden.

Da unserem Sigrist auch bekannt war, wer im Besitz des dritten Fensters war, setzte er sich mit der betreffenden Frau in Verbindung. Leider hat sein persönliches Erscheinen nicht viel geholfen, denn es wurde ihm recht barsch die Türe gewiesen; es kam also kein Kauf zustande. Und das vierte Fenster blieb unauffindbar.

Die Kirchenpflege gab darauf einem Künstler in der Umgebung den Auftrag, Entwürfe für ein neues Glasfenster auszuarbeiten. Das Resultat war enttäuschend und wurde von der Kirchgemeindeversammlung auch prompt abgelehnt. Als die Kirchenpflege vom Künstler als Andenken wenigstens die Entwürfe verlangen wollte, die sie ja teuer bezahlt hatte, berief er sich auf das Urheberrecht. Damit war der Traum, in Buchs wieder bemalte Kirchenfenster im alten Stil zu haben, ausgeträumt.

### **Ein Storch für unseren Sigristen.**

Der Storch gilt seit altersher als Glücksbringer. Seine alljährliche Ankunft im Frühjahr wird deshalb freudig begrüsst. Es gibt auch den Volksglauben, dass sein Nest vor Blitzschlag und Feuer schütze. Weiter weiss der Volksmund, dass Störche nur auf Häusern horsten, in denen Friede herrsche. Deshalb wurde das Horsten besonders auf öffentlichen Gebäuden wie z.B. Kirchen seit jeher gefördert.

Auch in Buchs ist seit vielen Jahren ein Storchennest auf dem Kirchturm zu finden – oder bescheidener gesagt, ein Metallgefäss, in dem Störche nisten könnten.

Sie taten dies aber schon viele Jahre nicht mehr. In der Kirche herrscht wohl Friede, aber die Änderung der Landschaft durch Überbauungen, das Fehlen der natürlichen Sumpfbiete und der Lärm der Zivilisation hielten wohl die gern gesehenen Vögel fern.

Dann geschah eines Tages folgendes: Unser Sigrist feierte in den Achtzigerjahren ein Fest, wahrscheinlich war es das fünfzigjährige Dienstjubiläum. Alles war darauf vorbereitet: Der Pfarrer mit einer gehaltvollen Predigt, die Organistin mit einem besonders feierlichen Spiel, der Kirchenchor mit einem Halleluja und der Kirchenpräsident mit einer Würdigung des Jubilaren.

Und ausgerechnet an diesem Morgen kam ein Storch zu Besuch. War dies nicht wie ein Gruss vom Himmel?



Kirchturm mit Storch

### **Unser Verweser und die Taufe**

Es war nicht leicht, nach dem Rücktritt von Herrn Pfarrer Studer, der Buchs über 40 Jahre lang betreut hatte, einen Nachfolger zu finden. Darum war die Kirchenpflege froh, als sich ein junger Pfarrer bereit erklärte, in unserem Dorf die verwaiste Pfarrstelle zu übernehmen.

Er vertrat gegenüber seinem Vorgänger eine eher streng biblische, man kann sagen evangelikale Richtung und hatte bald auch seine Anhänger, besonders Leute aus den drei Hauskreisen.

Eines schönen Tages erklärte er uns klipp und klar, er werde fortan keine Taufe mehr vornehmen.

Wir Kirchenpfleger waren natürlich sehr erstaunt. So etwas hatten wir von einem reformierten Pfarrer noch nie gehört.

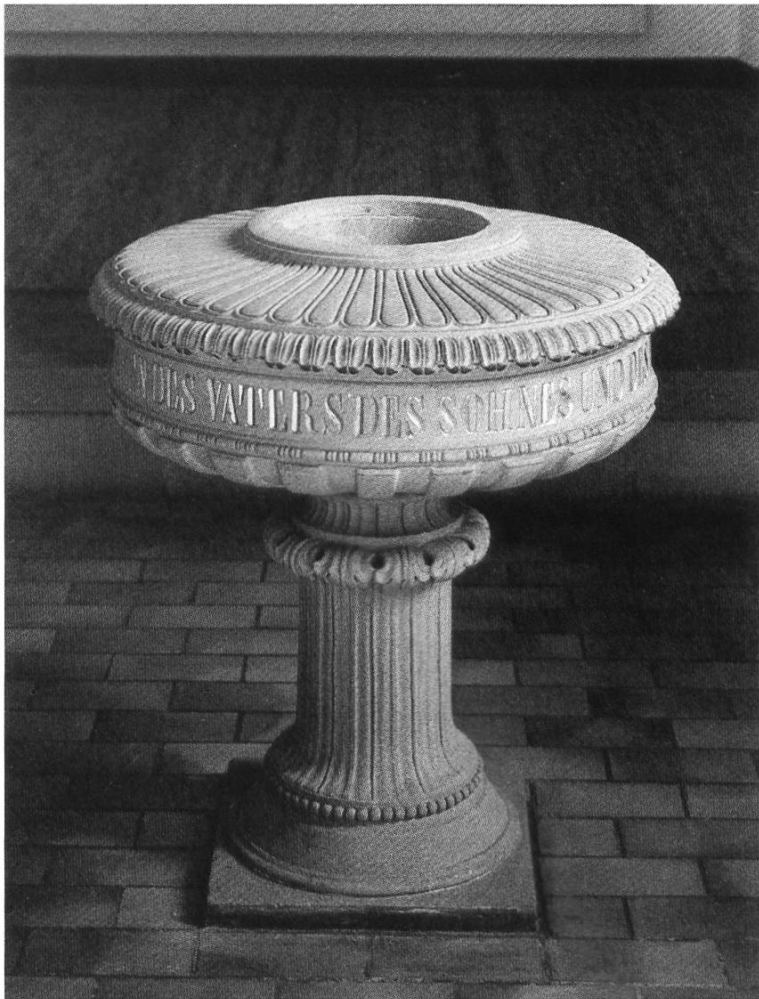


Abb. Taufstein nach der Renovation 1976

In der folgenden Kirchenpflegesitzung wurde die Sache klar: Der Verweser versuchte uns zu beweisen, dass die Kindertaufe sowohl unbiblisch als auch unlogisch sei, denn der Säugling könne ja keine eigenen Entscheidungen treffen. In dieser Hinsicht hatte er natürlich recht, aber wir wollten in unserer Kirche Kleinkinder taufen können.

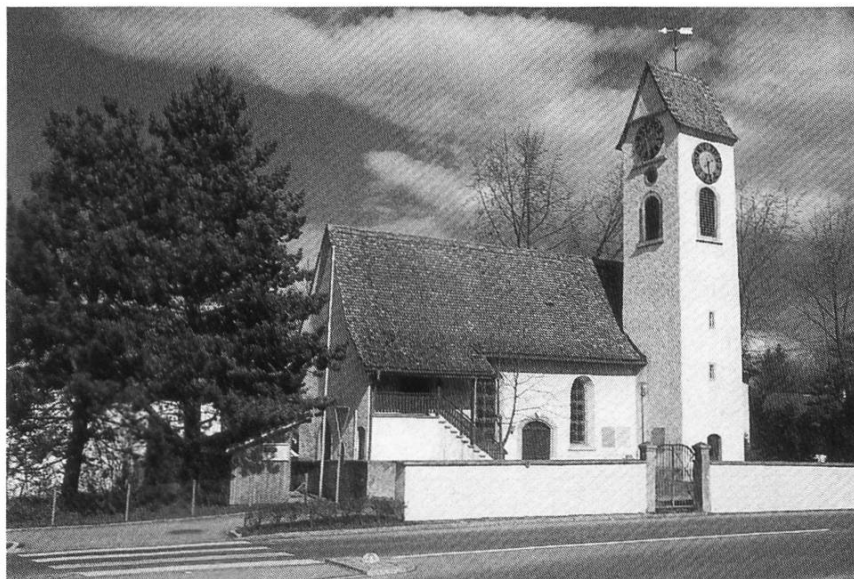
Der Verweser sah die Lösung so: Da jeden Monat sowieso ein «Kanzel-Tausch» fällig sei, könne ja der auswärtige Kollege taufen. Ich warf ihm vor, das sei unkollegial. Aber alle unsere Anstrengungen fruchteten nichts. Schliesslich sprach der Kirchenrat des Kantons Zürich ein Machtwort: «Hierzulande kann keiner eine Pfarrstelle innehaben, der nicht tauft.»

Bald darauf verliess der Verweser unsere Gemeinde. Ob er an einer anderen Stelle wohl getauft hat?



## DÄLLIKON/DÄNIKON Reformierte Kirche

*Erstmals  
1228 erwähnt*



### **Auf den Spuren von Zwinglis Freund Johannes Schmid**

#### **Pfarrer in Dällikon von 1524 bis 1534**

*Peter Fries und Doris Gerber*

Von den Pfarrerinnen und Pfarrern, die in der Kirchgemeinde Dällikon-Dänikon in der jüngsten Vergangenheit gewirkt haben, kennen wir recht viele Namen. Den Ältesten unter uns sind zudem die Namen von Eduard Steiner und Walter Nigg noch vertraut. An sie und an frühere Geistliche erinnern auch Grabsteine und Gedenktafeln auf der Südseite unserer Kirche. Mehr über Eduard Steiner, der ein halbes Jahrhundert, nämlich von 1889 bis 1939 bei uns war, erfahren wir im Büchlein «Wo wir daheim sind» (Dällikon, 1987). In derselben Publikation wird auch über Johann Georg Schulthess berichtet; er kam 1826 als letzter noch vom Grossmünster abgeordneter Pfarrer nach Dällikon.

Pfarrer *Johannes Schmid*, der zur Zeit Zwinglis bei uns wirkte, ist in Heinrich Hedingers Arbeiten «Die Reformation im Zürcher Unterland» und «Aus der Geschichte von Dällikon» erwähnt. Hedinger lobt darin Schmid als «vorzüglichen Pfarrer und Volksfreund» und erwähnt, dass er neben Heinrich Bullinger und andern Persönlichkeiten als möglicher Nachfolger Zwinglis galt.

Diese Hinweise haben uns neugierig gemacht, mehr über den mit Zwingli befreundeten Mann zu erfahren. Der Beitrag gibt uns zugleich die Möglichkeit zu zeigen, wie man als Laie bei der «Spurensuche» vorgehen kann.

## Jugend in Turbenthal

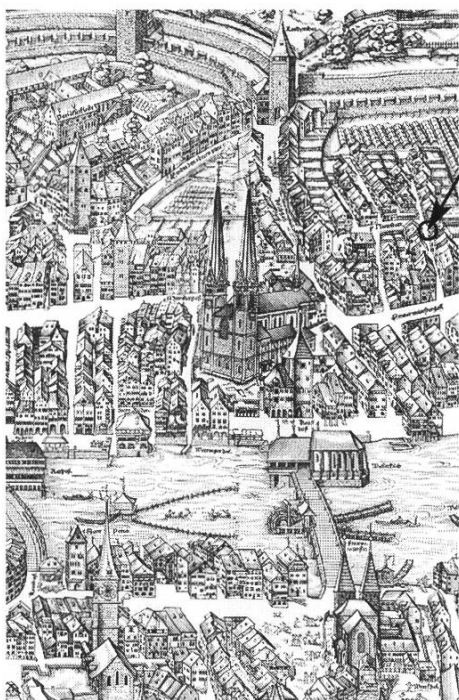
Johannes Schmid, den wir wie in anderen gedruckten Dokumentationen *Hans* nennen wollen, ist vermutlich Ende des 15. Jahrhunderts in Turbenthal zur Welt gekommen. Da Taufbücher erst ab 1526 vorliegen, konnten wir sein Geburtsdatum nicht herausfinden. Im zweibändigen reichhaltigen Werk von Hans Kläui<sup>1</sup> über die Geschichte von Turbenthal sind wir auf einen Kirchenpfleger dieses Namens gestossen, der vom Alter her der Vater unseres Hans hätte gewesen sein können. Hans Schmid selber ist nicht erwähnt. Sicher ist aber, dass unser Hans Schmid einen Bruder namens Michel hatte; Schmid erwähnt ihn in einem Brief an Zwingli (s. S. 51).

## Kaplan am Grossmünsterstift in Zürich

Mehrfach belegt ist, dass Hans Schmid schon vor Zwinglis Einzug in Zürich als Kaplan des Altars Unserer Lieben Frauen im Chor des Grossmünsters wirkte. Bullinger nannte ihn einmal «*Capplon zum grossen münster*», und B. Wyss bezeichnete ihn als «*frühmässer*», der früh morgens die Messe las.

Er wohnte von 1513 an im Zürcher Oberdorf (Neustadtgasse 4, Ecke zur Trittligasse) – im Haus, das 1778 nach dem Tuchscherer oder Tuchpresser Kaspar Hirt den Namen «Tuschere» erhielt. Schmid erwarb das Haus später vom Almosenamt für 120 lb (Pfund).

Von dort war es für Schmid später nur ein Katzensprung zu den Wohnungen, wo Zwingli von 1518 bis 1531 in unmittelbarer Nähe des Grossmünsters zu Hause war.



Hier hat der junge Kaplan gewohnt.

Die kleine Stadt Zürich, wie Hans Schmid sie erlebte: Die Häuser drängen sich dicht aneinander, denn in der Enge des mittelalterlichen Mauerrings ist kein Raum für grosse Plätze. Das Grossmünster zeigt die hochaufstrebenden Spitzhelme aus dem Ende des 15. Jahrhunderts – 300 Jahre später ersetzt durch die heutigen achteckigen Hauben. Das Fraumünster hat noch zwei gleich hohe Türme, und die Wasserkirche steht auf einer Insel und ist durch den Pilgersteg mit dem Ufer verbunden. (aus Jos. Murers Planvedute der Stadt Zürich, Holzschnitt 1576)

Ein eindrückliches Erlebnis muss für den jungen Kaplan *Zwinglis erste Predigt* am Neujahrstag 1519 in Zürich gewesen sein. Er sah den neuen Leutpriester an dessen 35. Geburtstag auf der Kanzel des Grossmünsters; Zwingli war mittelgross, eher hager mit rötlichem Haar und strahlte eine urwüchsige Kraft und Frische aus. Das war nun der Neue, den nicht die kirchlichen, sondern die politischen Behörden von Einsiedeln nach Zürich berufen hatten, weil sie hofften, er werde mit Sittenreformen in Zürich durchgreifen.

Vor Zwingli muss es in Zürich recht locker zugegangen sein. Gerold Meyer von Knonau schreibt in seinem Hand- und Hausbuch über den Kanton Zürich: *«Ulrich Zwingli, als er auf der Durchreise von der hohen Schule zu Paris dieses sündhafte Treiben gewährte, that im Gebete den Wunsch, dass er nie an einem so tief gesunkenen Orte seinen Wirkungskreis finden möchte...»*

Nun stand Zwingli aber doch auf der Kanzel. Die Zürcher waren von seiner Art zu predigen gepackt, obwohl er nicht besonders laut sprach. Er begann am Anfang des Neuen Testaments und hatte die Absicht, die ganze Schrift fortlaufend im Zusammenhang auszulegen. Er «wischte den Staub von der Bibel», indem er alte Ausdrücke übersetzte, um sie verständlicher zu machen. Er wollte nicht nur sonntags, sondern auch werktags auf der Kanzel stehen.

Im Spätsommer von Zwinglis erstem Zürcher Jahr wurde die Stadt von einer Pestepidemie heimgesucht, die ein Viertel der Bevölkerung hinwegraffte. Hans Schmid blieb verschont, aber Zwingli, der sich in dieser schweren Zeit als Seelsorger bewährte, brachte die furchtbare Krankheit an den Rand des Todes. Im Lied 213 des neuen reformierten Gesangbuches sind Zwinglis Gedanken aus jener Zeit ausgedrückt.

Wir wissen nicht, ob Hans Schmid dabei war, als in der Fastenzeit 1522 der Buchdrucker Froschauer in Anwesenheit seines Freundes Zwingli ein «Wurstessen» abhielt – also demonstrativ das traditionelle Fastengebot übertrat und für viel Unruhe sorgte.

Schmid war Zwingli gegenüber loyal. Als Zwingli am 2. Juli 1522 eine Bittschrift (sublicato) an Hugo Landenberg, Bischof von Konstanz richtete, war Hans Schmid Mitunterzeichner. Er benützte dafür seinen latinisierten Namen «Johannes Faber». In der Bittschrift bat Zwingli um die Bewilligung der Priesterehe. Er schrieb unter anderem: *«Wenn wir der Fleischeslust frönen wollten, so würden wir besser keine Eheweiber nehmen. Wir wissen wohl, wieviel Mühe, Sorgen und Beschwerden mit der Ehe verbunden sind».*

Hans Schmid war auch einer der ersten Priester jener Zeit, die sich zur Ehe entschlossen. Schon Anfang 1523 verheiratete er sich mit Verena Schiltknecht, einer ehemaligen Nonne des Klosters Oetenbach<sup>2</sup>. Bullinger schreibt darüber in seiner «Reformationsgeschichte»: *«Dess verwundertend sich vil lüthen gröss-*

*lich, vermeintend, es sölle nitt sin, und were grosse Sünd...»*. Kennengelernt hatte Schmid seine Braut wohl, als er im Auftrag der Kirche das Kloster besuchte. Der Rat hatte im Herbst 1522 Zwingli den Auftrag gegeben, im Dominikanerinnenkloster das biblische Wort zu verkünden. Die Predigten des Reformators hatten entscheidende Wirkung auf viele Klosterfrauen: Im Jahr danach traten zwölf Nonnen aus dem Konvent aus und kehrten ins weltliche Leben zurück – unter ihnen eben auch Verena Schiltknecht. Zwingli selber verheiratete sich öffentlich erst am 2. April 1524 mit Anna Reinhart, einer schönen Witwe, mit der er schon vorher zusammengelebt hatte. Wie Schmid und Zwingli heirateten noch andere Persönlichkeiten ehemalige Nonnen, so Heinrich Bullinger und Jakob Wiesendanger (genannt Ceporinus).

Im Zusammenhang mit Ceporinus ist die von Zwingli gegründete höhere Schule zu erwähnen, an welcher der hervorragende junge Gelehrte Griechisch und Hebräisch unterrichtete. Zwinglis dringendes Anliegen war die Schulung angehender Pfarrer; er war überzeugt, ohne die Beherrschung dieser Sprachen könne das Wort Gottes schwerlich «rein» erfasst werden. Auch Hans Schmid hat wohl von Ceporinus' Lesungen profitiert.

An der Ersten Zürcher Disputation debattierten Huldrych Zwingli und Johann Faber, der Generalvikar des Bischofs von Konstanz, umgeben vom Rat und der Geistlichkeit.  
(Lithographie von Peter Geissler, um 1830; im Schweizerischen Landesmuseum)





Mit allen Geistlichen des Kantons war auch Hans Schmid vom Kleinen und Grossen Rat zur *Ersten Zürcher Disputation* geladen. Die Zahl der Teilnehmer wurde auf 600 geschätzt. In dem vom amtierenden Bürgermeister Markus Röst geleiteten Gespräch vertrat der Generalvikar Johann Faber die Delegation des Bischofs von Konstanz, während Zwingli – im Mittelpunkt stehend – 67 Thesen vorbereitet hatte, die zeigten, dass er von der Bibel her eine grundlegende Neubesinnung auf die christliche Botschaft der Kirche und nicht nur die Behebung von Missständen wie das Söldner- und Pensionswesen anstrebte.

Schon nach dem Mittagessen wurde den Teilnehmern dieser ersten Disputation bekanntgegeben, es sei der Ratsherren Meinung, *«dass meister Ulrich Zwingli fürfaren und hierfür wie bisshar das heilig evangelion unnd die recht göttlich gschrift verkünde, so lang unnd vil, biss er einbessern bericht werde...»*

Damit war die Zürcher Reformation amtlich eingeführt. Vergeblich schickte der Konstanzer Bischof am 14. Juli des gleichen Jahres den Angehörigen des grossen Dekanats Regensberg, zu dem die Kirchengemeinden des Furttals gehörten, ein Mandat, worin sie zum Gehorsam gegenüber der katholischen Kirche ermahnt wurden. Da die zürcherischen Geistlichen aber auf den Rat mehr hörten als auf den Bischof, kam es zur Trennung.

Noch grösser war die Beteiligung an der *Zweiten Zürcher Disputation* vom 26. bis 29. Oktober im gleichen Jahr. Sie fand jedoch ohne bischöfliche Vertretung statt. Unter dem Vorsitz des späteren St. Galler Reformators Joachim Watt (Vadian) wurde heftig diskutiert. Diesmal ging es um Fragen, die mit dem bisherigen Brauchtum aufs engste verbunden waren: Heiligenbilder, Statuen, Messen. Obwohl der Rat wegen des spürbaren Widerstandes eines Teils der Bevölkerung noch zögerte einen Beschluss zu fassen, war man sich klar, dass Bilder und Heiligenstatuen in den Kirchen nicht mehr zu dulden seien. Im folgenden Jahr ordnete der Rat dann die Ausräumung der Kirchen an.

### **Pfarrer in Dällikon (1524–1534)**

Am 3. Juni 1524 wurde Hans Schmid als Nachfolger des Leutpriesters Erhard Wyss nach Dällikon gewählt, wo das Grossmünsterstift die Kollaturrechte besass, also das Recht, den Pfarrer zu wählen. Es ist anzunehmen, dass Zwingli die Entsendung seines Freundes lebhaft unterstützt hatte, um einen zuverlässigen Streiter für die Sache der Reformation im abgelegenen Tal zu haben.

Die Zürcher Kirche scheint für ihre Seelsorger vorbildlich gesorgt zu haben, denn als Einkommen wurden Schmid neben seiner Kaplaneipfründe, die ihm wie auch das Haus im Zürcher Oberdorf bleiben sollten, zugestanden: 25 Mütt Kernen (1 Mütt = ca. 60 kg), 50 Wellen Stroh, ein Fuder Heu und der kleine Zehnten mit der Begründung: *«Und soll darum ein untertanen, wie einem christenlichen Hirten gezimpt, versehen, so lang bis er alters oder krankheit halb nit*

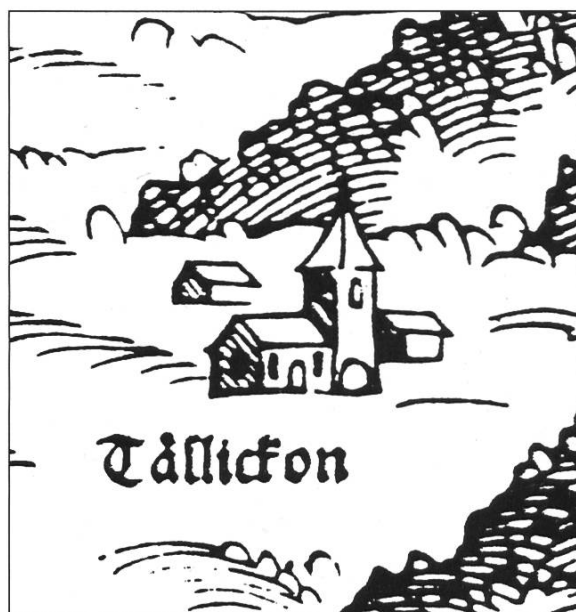
*mehr mag, oder man sust an im ein benüegen hat. Demnach soll und mag er widerum in die stadt uf sin pfruond und caplany ziehen.»*

Als Kaplan am Grossmünster wurde er in den Listen der Geistlichkeit auch weiterhin erwähnt.

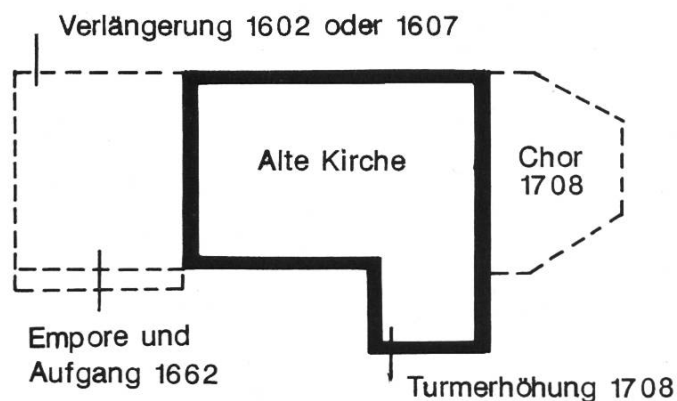
Über Schmid's Wirken in Dällikon und Dänikon ist wenig zu erfahren, da keine Akten des damaligen Stillstands (Kirchenpflege) im Staatsarchiv erhalten geblieben sind. Doch ist anzunehmen, dass es für ihn und natürlich auch für seine Kollegen eine sehr strube Zeit gewesen sein muss, die viel Verständnis für die verunsicherte Landbevölkerung verlangte, aber auch ein festes Auftreten gegen aufständische Anhänger des alten Glaubens oder übereifrige Täufer, denen die Reform zu wenig weit ging.

Da es damals noch keine Zeitungen gab, musste der Pfarrer in der Kirche als Sprachrohr der Obrigkeit Verlautbarungen und Weisungen der Regierung verlesen. Zwingli stand den Anliegen der Bauern – im Gegensatz zu Luther – verständnisvoll gegenüber; auch war er überzeugt, dass sich soziale Regeln aus dem Evangelium ableiten liessen.

Das Kirchlein von Dällikon (Tällickon).  
Noch fehlt der uns vertraute Käsbissenturm; er geht zurück auf die Erhöhung des Turms im Jahr 1708, als auch der kleine gotische Chor ersetzt wurde. Die Empore (1662) wurde erst nach einer Verlängerung des Kirchenschiffes (ausgeführt zwischen 1602 und 1607) möglich. Zeichnung von Jos Murer, 1566.

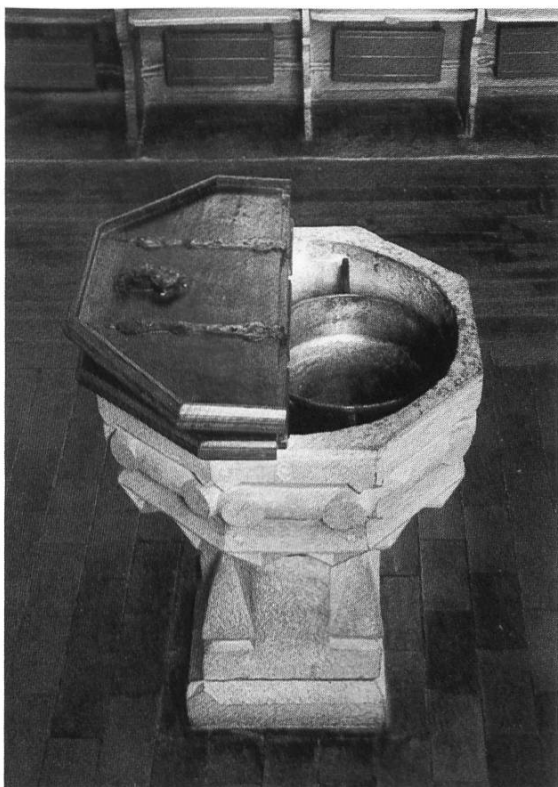


Grundriss mit Erweiterungen.



Ins Jahr von Schmid's Amtsantritt fällt die Ausräumung der Kirchen: Fresken sollten übertüncht, Altartafeln weggeräumt, Reliquien auf dem Friedhof vergraben werden. Man hatte die Anweisung, dafür zu sorgen, dass die Entfernung der Bilder und Statuen, vom Volk «Götzen» genannt, möglichst unauffällig, d.h. bei geschlossenen Kirchtüren geschah. Was für Schätze man damals aus unserem Kirchlein entfernt hat, ist nicht bekannt. Heinrich Hedinger schreibt darüber (gestützt auf Eglis «Reformationsakten»): «Bei der Entfernung der Heiligenbilder ging es Ende Februar 1524 in der hiesigen Kirche offenbar sehr unruhig zu, so dass der dem Tumult zuschauende Zürcher Chorherr Graf als Gegner solcher Neuerungen sagte: «Das hand wir nun von den ketzerischen Leren, und eb hundert Stund fürkommend, so wird es anders», was aber nicht eintraf.»

Im April 1525 wurde die Messe abgeschafft und das Abendmahl an Ostern zum erstenmal nach reformierter Weise gefeiert – nicht im Sinne Luthers, der die Ausdrücke «Blut» und «Fleisch» für Wein und Brot wörtlich verstanden haben wollte, sondern im Sinne Zwinglis, der sie symbolisch verstand. Nach ihm sollte das Gedächtnis an den Tod Christi und die Danksagung der Gemeinde im Vordergrund stehen.



An diesem vorreformatorischen Taufstein (von ca. 1500) hat schon Hans Schmid getauft. Es ist nicht selbstverständlich, dass dieser Taufstein den «Bildersturm» der Reformation überlebt hat.

Belegt ist Hans Schmid's Teilnahme an der *Berner Disputation* im Januar 1528, zu der er Zwingli zusammen mit 37 weiteren Pfarrern aus dem Zürichbiet begleitete – zu Fuss oder im Sattel – allen voran der Reformator neben Bürgermeister Diethelm Rüst und anderen Herren des Rats. Unter dem sicheren Geleit von 300 Gewappneten gings in zwei Tagen von Zürich nach Bern.



Zwingli unterwegs nach Bern – eines der 24 Felder an der Bronze-Tür des Grossmünsters (Bildhauer Otto Münch)

Zwingli und seine Freunde durften über ihren Erfolg in Bern zufrieden sein. Zu einem Geplänkel kam es lediglich auf der Rückkehr, als die Altgläubigen in Bremgarten die Tore verrammelten, um sich für den Berner Triumph zu rächen. Doch vor Zwinglis mit Spiessen und Hellebarden bewaffneter Schar mussten sie schliesslich klein begeben.

Ob Pfarrer Hans Schmid die *Kappelerkriege* 1529 und 1531 miterlebt hat, ist umstritten. Eindeutig steht dagegen fest, dass er im Jahr des Zweiten Kappelerkriegs als Feldprediger zur Teilnahme am *Müsserkrieg*<sup>3</sup> aufgeboten war.

Zu unserer Freude haben wir im Staatsarchiv Briefe von Schmid aus dieser Zeit gefunden. Die spätmittelalterliche Schrift ist nicht leicht zu lesen, deshalb eine kurze Zusammenfassung: Der Brief ist an den «hochgelehrten meyster Ulrich Zwingly zu Zürich» adressiert und beginnt mit der Anrede: «Unser aller grüss zavor, lieber meyster Ulrich.» Schmid berichtet, sie seien mit grossem Glück zügig vorangekommen; allerdings gab es arge Umtriebe mit dem Geschütz in den Bergen. Bis Cleven (Chiavenna), das sie am Ostermontag erreichten, sei



Anke alles grüß zu vor liebe meistre ißig voffend vnser alles gñtlichst  
 vnd das wir mit großem gluck sind dem nachsten stück gen  
 gen schlafen mit dem gñtlich vnd zung koman sind, vnd das mit  
 großer sorg vnd arbeit. Sat gñtlich das gñtlich, das man für  
 vnd für hat müssen besser, so wegen der zucken vnd sorgliche berge  
 vnf ist kein krecht vñt bis gen schlafen dalyin sind wir am oßtertag  
 montag genast künne. Dem kansen gñtlich ist sin zoff vñfallen, ist  
 der gñtlich schad der vnf dñch das gñtlich begreue ist got belit  
 vnf vñt die wie dem so sind die panger von morben mit gñtlich  
 kait entwichen abe doch dñthalb hundert man vñt vnd ein fochly  
 Er hat man im gñtlich de begabe sich gegen vnf so man grad  
 mit im vñt vñt vñt si zu vnf so dem so muß fallen vnd vnf  
 kein schaden zu fügen. also ist si ab der pünnter kait zoge. vñ  
 solich hand die in pünnt mit vnser hoptma, oñ glaz: vñ roffe  
 kütz zu schlafen gerastlagt (den die kütz vñt vñt am morggen  
 mit das sind doch oñ am zinstag zabit zu vnf mit fünf hundert  
 krecht zu vnf koman: oñ vñt das die in pünnt mit samt  
 glaz roffe kütz, oñ andry kütz vnser kütz hoptma zu  
 dem obersten hoptma kütz, vñ im den kütz hand gar be  
 sollen. oñ solich vnser hoptma an die in pünnt, ob ma mit dñch  
 + got erwahland, ist daser gñtlich, d si vnf in glucke teil vñt  
 vñt lassen. solich hand si gñtlich zu schlafen, vñt als hand  
 sind wir am nit vñt nach oßter, so schlafen die kütz zu fügen ge  
 zoge. Darumb liebe herr vñt brude haltend bi vnser kütz an  
 mit kützgen bett zu got, den wir sind große hoffung zu got  
 se vñt vñt vñt kütz vñt vñt vñt vñt vñt vñt vñt vñt vñt vñt  
 nitel das se mir vñt zu mir kütz vñt kütz zu  
 vñt kütz vñt se sagi das es vñt vñt vñt vñt vñt vñt vñt  
 vñt meistre löwen gñtlich Schmid: h vñt vñt vñt vñt  
 kütz zu gubay an nit vñt nach vñt a 31

Johant Schmid pfarrer zu villos

1531, 12. April



64.

niemand verletzt worden. Der grösste Verlust in den Bergen war Hans Göldis Pferd, das zu Tode gestürzt war. Dann beschreibt Schmid u.a. den Kriegsverlauf mit der Suche nach den entwischten Spaniern (Spangier) bei Morbegno am Mittwoch nach Ostern. Am Schluss des Briefs lässt Schmid seinen Bruder Michel bitten, sich um seine Frau und die Kinder in Dällikon (Tellicon) zu kümmern. Er lässt Leo Jud («meister Löwen») und seinen Namensvetter (Hansen Schmid) und andere grüssen. Schmid hat Zwingli regelmässig Berichte gesandt, und auch Stephen Zeller, der Zürcher Hauptmann, bezieht sich in seinen Nachrichten auf Schmid's Briefe.

Nach Zwingli's Tod am 11. Oktober 1531 im Zweiten Kappelerkrieg wurde Hans Schmid neben Heinrich Bullinger und den Prädikanten Kaspar Grossmann (Megander) und Hans Bryner von den Beratern des Rats in Zürich als Nachfolger des Reformators vorgeschlagen. Wie sich nachher zeigte, hatte man mit Heinrich Bullinger (1504–1575) die richtige Wahl getroffen. In ihm erhielt Zwingli einen ebenso zielbewussten wie weisen Nachfolger als Leiter (Antistes) der Zürcherischen Kirche. Dass Hans Schmid neben diesem hervorragenden Mann als Nachfolger vorgeschlagen war, lässt auf seine «geistige Bedeutung und sein Ansehen schliessen, das er in Zürich genoss» (Egli). Besonders erwähnt sind seine Verdienste als Feldprediger.

### **Pfarrer in Maur (1534–1541)**

Hans Schmid kam also nicht als Nachfolger Zwingli's ans Grossmünster, sondern wurde von Dällikon nach Maur am Greifensee gewählt. Die Einkünfte seiner Kaplaneipfründe, die er bis dahin bezogen hatte, wurden bei diesem Anlass aufgehoben und dem Almosenamt zugeteilt.

Nach den Unterlagen des Lokalhistorikers Werner Suter, der auf der «Spurensuche» sehr hilfreich war, hat sich Hans Schmid in Maur als Pfarrer ohne Zweifel auch bewährt, obwohl dort von seinem Wirken nur Nebensächliches zu berichten ist. So habe er sich nach einer Predigt zu den Bauern ins Wirtshaus gesetzt – so wie er im Müsserkrieg das Gespräch mit den Soldaten gesucht hatte. Er habe einen Weinberg besessen, und wenn dessen Früchte reiften, nicht bloss von den Vögeln, sondern auch von seinen Pfarrkindern Verdruss erlebt, denn während er predigte, sei einer einmal in seine Reben gegangen und habe Trauben stibitzt. Nach einer Bemerkung in einem Brief Capito's<sup>4</sup> an Zwingli soll Pfarrer Hans Schmid schwerhörig (surdaster) gewesen sein. Er wirkte bis 1541 in Maur und starb im Oktober des gleichen Jahres nun doch an der Pest. Über das Schicksal seiner Frau und seiner Kinder konnten wir nichts erfahren.

## Spurensuche

Wo sollte unsere «Spurensuche» nach Unterlagen über Pfarrer Hans Schmid beginnen? Der Anfang war gegeben mit den erwähnten Schriften von Heinrich Hedinger; zudem fanden wir «ganz in der Nähe» einen Kommentar von Lehrer Ernst Enderlin in der Festschrift «1100 Jahre Dällikon». Er schreibt darin: «Pfarrer Johannes Schmid, ein enger Freund Zwinglis, welcher in der ersten Wahl um dessen Nachfolge gestanden hatte...». Und mit dem nächsten Satz beantwortet E. Enderlin gerade noch unsere drängendste Frage, warum wohl dieser Freund Zwinglis ausgerechnet nach Dällikon versetzt worden war: «Er wurde nach Dällikon auf einen exponierten Posten geschickt, um hier dem Einfluss der Abtei Einsiedeln entgegenzusteuern».

Der Schritt ins eigene Kirchengemeinde-Archiv erübrigte sich, weil die Archivalien erst ab 1730 bei uns aufbewahrt sind, die älteren liegen im Staatsarchiv. Der Gang dorthin war also vorprogrammiert. Zuerst aber wollten wir in der Bibliothek des *Theologischen Seminars* beim Grossmünster nach Literatur über Hans Schmid Ausschau halten. Für unseren Besuch hatte Dr. Heinzpeter Stucki schon eine Auswahl von Büchern bereitgestellt, aus denen wir einiges fotokopieren durften, darunter Mitteilungen der Zwingliana, Hinweise im «Zürcher Pfarrerbuch» und in Zwinglis und Bullingers Werken. Unter den Daten im «Zürcher Pfarrerbuch» steht u. a., Hans Schmid habe zuletzt als Pfarrer in *Maur* am Greifensee gewirkt. Was lag näher, als die heutige Pfarrerin Jacqueline Sonogo Mettner anzuschreiben mit der Bitte um Details zu ihrem Vorgänger aus der Reformationszeit. Postwendend kam die Antwort mit dem Hinweis auf den Lokalhistoriker Werner Suter in Maur. Von ihm trafen kurz darauf in einem mehrseitigen Schreiben gute Hinweise und Blätter aus der «Geschichte der Gemeinde Maur» von Pfarrer Gottfried Kuhn (1867–1941) ein.

Eine schwache Hoffnung blieb noch, in Schmid's Geburtsort *Turbenthal* auf Spuren zu stossen. Eine hilfsbereite Gemeindeangestellte verriet am Telefon, in Turbenthal sei soeben eine neue Gemeindechronik (1960–1996) erschienen, und auf der Gemeindeverwaltung seien noch ein paar Exemplare von Hans Kläuis zweibändiger «Geschichte von Turbenthal» zu haben. Chilbi und Markt standen bevor, und das war eine gute Gelegenheit, ins Tösstal zu fahren und beide Chroniken zu kaufen, wobei die alte wegen ihres beträchtlichen Umfangs Hoffnungen weckte. Aber weder auf dem Kirchenareal noch in den schönen Chronikbänden wurden wir fündig.

Auf keinen Fall darf bei solchen Forschungsarbeiten der Gang ins *Staatsarchiv* fehlen – dem «Gedächtnis» unseres Kantons mit seinen 171 politischen Gemeinden. Unendlich geduldige und findige Angestellte stehen einem hilfreich bei, erklären das System des Archivs und helfen beim Entziffern von Stellen in alten Dokumenten. In unserem Fall ging die Arbeit gut voran. Aus der

Zeit der Reformation ist vieles in gedruckter Form vorhanden und kann ohne Bestellung direkt aus der Freihandbibliothek in den Lesesaal mitgenommen werden. Gerührt und voller Ehrfurcht hielten wir Originalbriefe Zwinglis in den Händen. Einen Brief von Hans Schmid an Huldrych Zwingli empfanden wir als grosse *Trouvaille* und würdig, in unserem Beitrag abgebildet zu werden. Beim Durchkämmen des Brief-Verzeichnisses aus der Reformationszeit entdeckten wir, dass zwei Pfarrer namens Hans Schmid mit Zwingli verkehrt hatten. Unser Schmid war ursprünglich Kaplan am Grossmünster gewesen, der andere Leutpriester am Fraumünster. Es existiert sogar noch ein Brief von «unserem Schmid» an seinen Namensvetter. Deshalb mussten wir daraufhin jede Quelle überprüfen, ob sie wirklich von «unserem» Hans Schmid handelte.

Martin Illi, Historiker und Freund aus Volkstanzkreisen, eröffnete uns neue Perspektiven. Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet Historiker, die normalerweise den Blick rückwärts gerichtet haben, modernste Kommunikationsmittel anwenden und am besten per E-Mail erreichbar sind!

So stiegen auch wir ins *Internet* und wandten uns an «henrich@theol.unizh.ch». Hinter dieser Anschrift steckt ein hilfsbereiter Theologe, der uns umgehend all sein Fachwissen betreffend Hans Schmid preisgab, natürlich per E-Mail an unsere entliehene E-Mail-Adresse. Nach Abschluss unserer Arbeit wollen wir ihn unbedingt kennen lernen.

Nach dem Abstecher in die allerneuste Zeit liessen wir es uns nicht nehmen, den Kreis zu schliessen und das *Haus der Stille* in Kappel am Albis zu besuchen. Im ehemaligen Zisterzienserkloster, dem Wirkungsort von Heinrich Bullinger, vertieften wir uns in der schönen, stillen Bibliothek in die Schriften Bullingers. Der schönste Teil der Nachforschungen hatte begonnen...

<sup>1</sup> Historiker und Volkskundler, 1953–1973 Redaktor der «Zürcher Chronik»

<sup>2</sup> Das Kloster befand sich von 1235 bis 1285 in der Gegend des heutigen Strandbades Tiefenbrunnen.

<sup>3</sup> Im März hatte der auf der Burg Musso am Comersee residierende mailändische Condottiere Gian Giacomo di Medici, der von den Bündnern «Müsser» genannt wurde, den Ort Morbegno am Eingang zum bündnerischen Adda-Tal überfallen – unter dem Vorwand, die Ketzer bekriegen zu wollen. Da die innern Orte und auch Bern den Bündnern ihre Hilfe verweigerten, mussten ihnen die Zürcher allein zu Hilfe eilen.

<sup>4</sup> Strassburger Reformator

*Quellen auf Seite 79*



## **OTELFINGEN** **Reformierte Kirche**

*Erbaut: 1607*



### **Der Kirchen-Stillstand – Hüter von Ordnung und Sittlichkeit 16.–18. Jh.**

*Gertrud Sulser*

Die Lebensweise der Dorfbewohner in einem abgeschlossenen, stundenweit von der Stadt entfernt gelegenen Tale, muss immer eine einfache sein. Einfach in Sitten und Gebräuchen, einfach in Nahrung und Kleidung. Das Vieh besorgen, den Sommer über Felder und die vielen Reben bearbeiten, im Winter holzen und spinnen, an Sonntagen wenigstens einmal in die Kirche gehen.

Die Männer besuchten alle Jahre ein bis zweimal die Märkte von Regensburg und Baden.

Das war zu der Zeit, von der ich spreche.

Die Leute hatten wenig Veranlassung von zu Hause weg zu kommen, die Militärflichtigen ausgenommen. War der in Natura verliehene Zehnten gedroschen und abgeliefert, die entbehrlichen Weine, Getreide und Früchte verkauft, so waren die auswärtigen Geschäfte erledigt. Der übrige Verkehr mit der Stadt wurde mit einem Freitagsboten abgewickelt; er brachte auch ein paar wenige Exemplare der Bürklizeitung heim.

Im Dorf hatten der Pfarrer und der Kirchen-Stillstand das Sagen. Der Stillstand bestand jeweils aus dem Pfarrer, der von Amtes wegen den Vorsitz und das Protokoll führte, sowie aus drei weiteren Mitgliedern, nämlich dem Kirchenpfleger, dem Dorfuntervogt und dem Ehegaumer (Eherichter).

Seine Mitglieder trugen die Amtstracht: ein schwarzes Kittelchen. Der Ehegaumer wurde jeweils auf die Dauer von drei Jahren gewählt. Seine Pflichten waren wie folgt umschrieben:

*«Zum Vordersten soll die Ehre Gottes geschirmt werden. Es sollen gemahnt und angezeigt werden Männer wie Frauen, die während der Predigt und an ungebührlichen Orten und heimlichen Winkeln sich gegen Kirche und Gottesdienst äussern und die Jugend nicht zu Gottesfurcht erziehen. Wenn zwei Menschen unterschiedlichen Geschlechtes beieinander sassen, wäre es gegen christliche Zucht und Ehrbarkeit. Es soll streng darauf geachtet werden, dass die Sittenmandate wider das Schwören, Fluchen, Völlerei und dergleichen Schanden, wie auch gegen das Spielen, Tanzen, Wucherzinstreiben beachtet werden.»*

Die Abkommandierung vor den öffentlichen Stillstand war eine sehr gefürchtete Strafe; sie sollte sehr abschreckend wirken. Der zu Bestrafende wurde nach der Morgenpredigt in der Kirche vor dem im Halbkreis um den Taufstein versammelten Stillstand geführt und musste vor dem Volk die Zusprüche des Pfarrers und der Stillständler anhören.

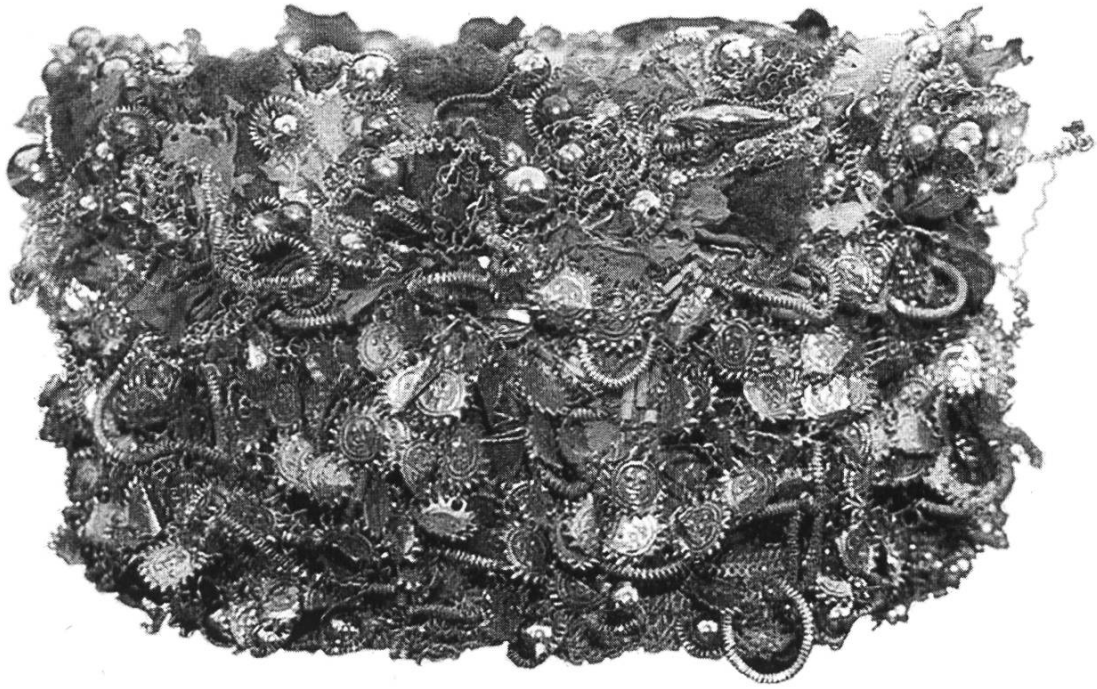
Wehe dem armen Mägdelein, das ein Kind erwartete und noch nicht verheiratet war! Mit zweierlei farbigen Strümpfen bekleidet und einem Strohkranz auf dem Kopf hatte es vor dem Stillstand zu erscheinen, bevor es in aller Stille heiraten durfte und hatte Rechenschaft über seinen Fehltritt abzulegen. Ob da immer die Wahrheit gesagt wurde?

Der grösste Stolz und die höchste Ehre bestanden für ein Mädchen darin, mit der glitzernden Brautkrone, dem sog. «Schäppeli», in der Wehntalertracht vor den Traualtar zu treten, oder als «Schäppelijungfer» mit dem Schäppeli bekleidet als Gespielin (Brautjungfer) an der Hochzeit teilzunehmen.

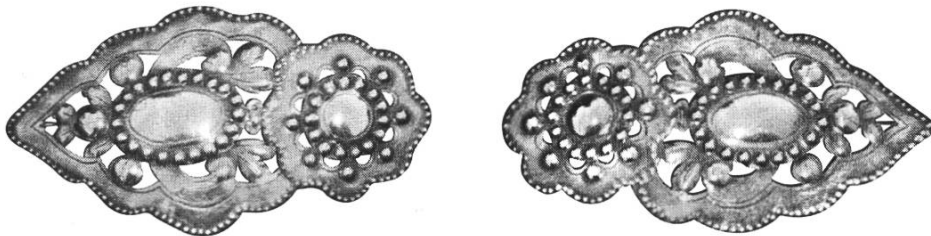
Wehe der Braut, die sich vergangen hatte und dennoch wagte, den Schappel aufzusetzen. Sie wurde vor den Stillstand zitiert und erhielt Vorwürfe. Nur die reichen Mädchen konnten sich eine eigene Krone kaufen. Vielfach wurden solche Hochzeitskronen ausgelehnt. Die Hochzeitsfeierlichkeiten dauerten bei den Reichen oft drei Tage lang.

Die wohl letzte Braut, die im «Schäppeli» getraut wurde, war 1840 Regula Bopp, geborene Güller, aus Hüttikon.

Noch im Mai 1911 erzählte die mittlerweile 96-jährige Frau, wie prächtig und schön ihre «Schäppeli-Hochzeit war und wie sie mit ihren Schäppeli-Kameradinnen in der Kirche «aufmarschiert» sei.



Schäppeli der Bräute und Gotten  
im Furtal/Wehntal bis ca. 1840



Silber-vergoldete Schürzenrosen,  
Familien-Erbstück 1820 bis 1860

In Otelfingen gibt es heute noch zwei solcher Hochzeitskronen. Nach 1840 fand man keinen Gefallen mehr an diesen mit bunten Glasstücken, Perlen, Blumen aus Wachspapier und zitternden Messingplättchen besetzten Kronen. Im übrigen entnehme ich alten Schriften, dass der Kirchen-Stillstand nicht immer neutral handelte mit seinem strengen Moralkodex. Oft wurde die Moral mit zwei Ellen gemessen, abhängig davon, ob eine reiche Bauerntochter oder ein armes Tagelöhnerkind heiratete.

## Anekdote – oder wahre Geschichte?

### Über den Kirchturm von Otelfingen

In meiner Sammlung «Erinnerungen alter Otelfinger Persönlichkeiten» findet sich eine für mich persönlich sehr glaubhafte Geschichte über die Bauweise und Gestalt des heutigen Kirchturmes von Otelfingen. Untenstehende Überlieferung erzählte mir im Jahre 1967 eine direkte Nachfahrin der an dieser Geschichte beteiligten Familie.

Aus dem Rechenschaftsbericht von Pfarrvikar Friedrich Salomon Nüscheler im April 1785 zu Händen der Asketischen Gesellschaft – eine Vorläuferin des heutigen Pfarrvereins des Kantons Zürich – entnehmen wir folgendes über Otelfingen im Jahre 1785:

*«In Rücksicht auf den Reichtum muss ich allervorderst bemerken, dass Ottelfingen sich von den anderen zu dieser Pfarre gehörigen Orten - ganz besonders hervortut und auszeichnet. Ich könnte beynahe sagen, dass dies die reichste Dorfschaft in dem ganzen Zürichbiet sey»*

*«Wir haben hier einen Bauer, der beynahe zweymalhunderttausend Gülden besizet – etliche deren Vermögen sicher über 20 bis 30 tausend belaufet ...usw.»*

Das war die eine Seite von Otelfingen, die andere aber war die Tatsache, dass die Gemeinde lange unter der Vorherrschaft der hohen Obrigkeit von Zürich zu leiden hatte. Die Herren von Zürich benahmen sich wie Regenten von «Gottesgnaden».

Alles wurde von Zürich vorgeschrieben und die Pfarrer mussten am Sonntag die Mandate dieser Herren von der Kanzel verlesen und die Leute ermahnen, diese auch einzuhalten.

In einem Mandat von 1752 wurde bei einer Busse von 100 Pfund ca. Fr. 100.– (ein Tagelöhner bezog für einen Tag Arbeit 57 Rappen) «alles weitere Anlegen» von Reben verboten. Im weiteren wurden die Spinnstubeten<sup>1</sup>, das z'Lichtgehen, das Tanzen, das Überhocken im Wirtshaus, das Hochzeitsgelage und Hochzeitsböllern untersagt.

Im Jahre 1766 erfolgte ein Mandat über «Kleiderhoffart». Es musste auf einen Blick an der Kleidertracht zu erkennen sein, zu welchem sozialen Stand der Träger gehörte.

So erschien Mandat über Mandat und je mehr Verbote und Mandate die Untertanen zu befolgen hatten, desto weniger hatten die Bauern zu sagen.

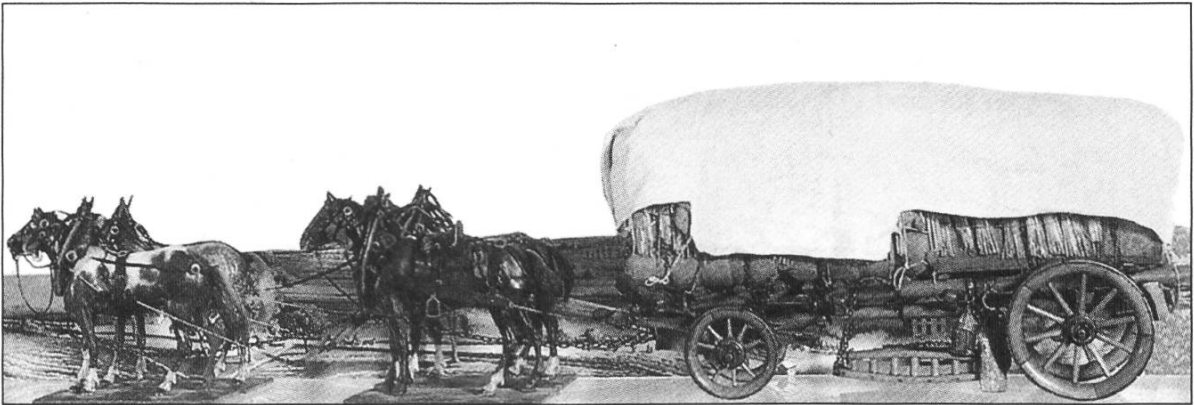
<sup>1</sup> Spinnstubenten: Abendliches Zusammenkommen in einer Stube um Petroleum zu sparen.

Die Frauen sassen am Spinnrad, die Männer schnitzten oder reparierten. Natürlich wurde gesungen, «geliebäugelt» und es wurden alte Geschichten erzählt.





Kutsche und Leiterwagen  
(Ortsmuseum Oberweningen).



Diese Umstände störten damals einen reichen Bauern in Otelfingen sehr. Obwohl er im Haushalt Frauen und Gesinde zur Einfachheit und grösster Bescheidenheit erzog, besass er mehrere Kutschen und beliebte persönlich vierspännig über Land zu fahren.

Er besass ja nicht nur zweimalhunderttausend Gulden, sondern auch unzählige Schuldbriefe auf viele Bauerngüter im Umkreis, insbesondere in Fislisbach. Wenn der reiche Bauer in Fislisbach mit seiner Kutsche auftauchte, wurde zu seinem Empfang das Kirchglöcklein geläutet. Heute befindet sich eine seiner Kutschen und ein schwerer Leiterwagen im Ortsmuseum in Oberweningen.

Mit diesem Bauer hatte die Obrigkeit in Zürich ihre liebe Mühe. Er sollte sich endlich seinem Stande gemäss benehmen! Als er wieder einmal in Zürich, wo man gerade mit dem Umbau des Grossmünsters beschäftigt war, vierspännig mit seinem Wagen vorfuhr, verbot man ihm kurzerhand seine Fahrten mit grossem Pferdegespann in die Stadt.

Mit dieser harten Verordnung war der Stolz des Bauern empfindlich verletzt. Ihn, dem Mächtigen, dem an «Martini» die Schuldenbäuerlein und Tagelöhner untertänigst ihre zusammengeklauten Zinsgroschen überbrachten, wagte die Obrigkeit in Zürich zu massregeln und ihm Verweise zu erteilen! Da dachte er in seinem verletzten Ehrgefühl: «Denen werde ich es zeigen!»

«Wenn ich nicht mehr mit meinem Vierspänner herumfahren darf, so wird der Kirchturm in Otelfingen so aussehen wie das Grossmünster». Und so kam es, dass 1842 der Käsbissenturm in Otelfingen auf Antrag des reichen Bauern abgebrochen wurde und der Turm nach dem Vorbild der stolzen Grossmünstertürme von Zürich erstellt wurde.

1843 erfolgte die Einweihung des neuen Turmes, zu diesem Anlass spendete die Schulgemeinde zwei Tansen Wein für die anwesenden Schulkinder!

Der Kirchturm bekam von der Bevölkerung später den Spottnamen «Güllenfass».



Kirchturm von Otelfingen  
(erbaut bei der Kirchenrenovation von 1842)

## Eine heitere Geschichte über Hans Jakob Näf

### Pfarrer in Otelfingen von 1867 bis 1908

In meinen Aufzeichnungen von Erinnerungen an alte Zeiten, wie sie mir von heute nicht mehr lebenden Otelfinger Bürgern geschildert wurden, kommt öfters der Name von Herrn Pfarrer Näf vor. Mit leuchtenden Augen und schelmischem Lachen schilderten mir diese Leute ihre Erlebnisse mit diesem Pfarrherrn.

Jakob Bopp erzählte mir: «Wir hatten einmal einen prima Pfarrer, fast 40 Jahre lang. Ich wurde 1907 von ihm konfirmiert. Wenn es sein musste und Not am Mann war, krepelte dieser Mann die Ärmel hoch und half den Bauern auf den Äckern, notfalls auch im Stall. Er war einfach ein fabelhafter Mann!»

Nebst seiner Arbeit als Pfarrer, welche er sehr gewissenhaft ausführte, hatte er diverse Liebhabereien. Hobbys würde man wohl heute sagen. Er fotografierte sehr gerne und besass eine grosse, schöne Schmetterlings- und Nachtfaltersammlung. Abends, wenn es dämmerte, ging er oft auf Nachtfalterfang. Immer begleitete ihn dabei sein währschafter «Spazierstock». Wenn er zurückkehrte von seiner Exkursion, beulte sich sein schwarzer Gehrock oft verdächtig aus. Zufällig war ihm wohl ein Hase über den Weg gelaufen, den er mit seinem «Spazierstock», der eigentlich eine patente Stockflinte war, niederstreckte.

Stockflinte mit Details



Zu jenen Zeiten war in Otelfingen das «auf den Tuss gehen»<sup>1</sup>, gang und gäbe. Pfarrer Näfs bester Kamerad dabei war der damalige Gemeindepräsident. Schon 1780 wird in einem Jagdprotokoll diese Jagdleidenschaft der Otelfinger erwähnt. Es werden die unzähligen Bussen aufgezählt, welche den Übeltätern auferlegt wurden. Nur bewirkt hatten diese offenbar wenig. Fast die ganze männliche Bevölkerung ging auf den Tuss. Weshalb sollte sich der Pfarrer nicht auch ab und zu einen Braten holen? Während ich diese Episode wieder lebendig werden lasse, beschleicht mich fast ein schlechtes Gewissen. Möge es mir der beliebte und hochgeachtete Herr Pfarrer Näf selig verzeihen, dass ich eine solche Indiskretion aus seinem Leben weiter erzählt habe!

<sup>1</sup> «Tuss» kommt von «tüssele», anschleichen.



# WÜRENLOS

## Reformierte Kirche

*Erbaut: 1937*



## Alte und neue Römisch-Katholische Kirche

*Erbaut: 1937*



## Probleme einer paritätischen Gemeinde

*Hans Ehrensam, Ortsbürger*

Zum besseren Verständnis der Gegebenheiten in konfessionell gemischten Gemeinden drängt sich ein geschichtlicher Rückblick auf.

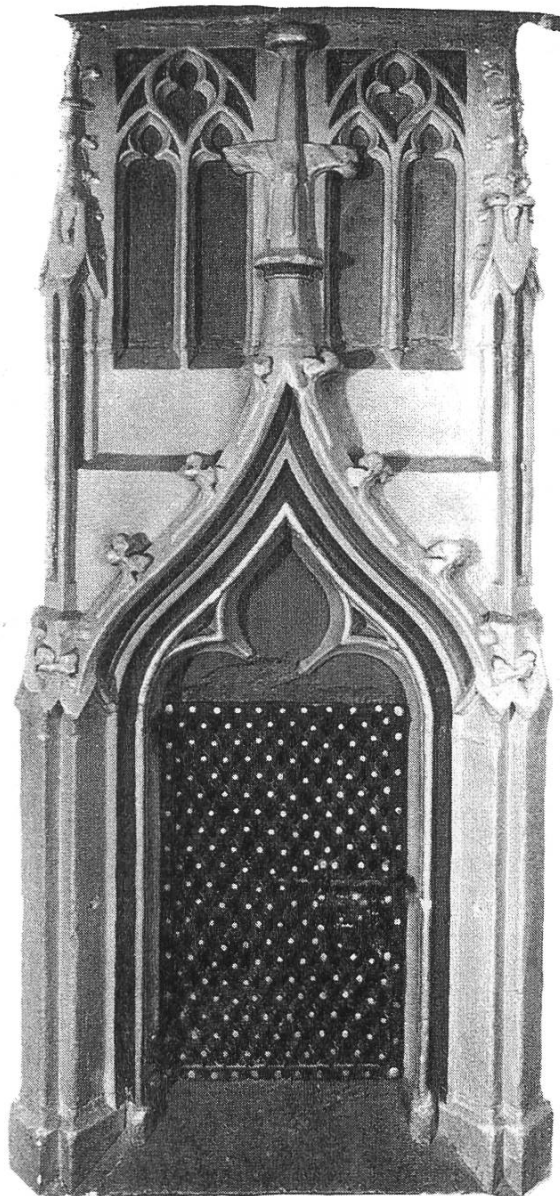
### Die Entstehung

Das «Kirchendorf Würenlos» wird im Jahr 1275 erstmals erwähnt und zwar als Mittelpunkt einer ausgedehnten Pfarrei. Deren Gebiet reichte von Aesch (Wettingen) bis Boppelsen und Unteroetwil. Bis zur Reformation anfangs des 16. Jh. war es ein Teil des Landkapitels Kloten-Regensberg im Archidiakonat Zürichgau, und damit zum Bistum Konstanz gehörend.

Eine Pfarrkirche wird erst 1296 anlässlich der Weihe der Altäre genannt, was auf einen Um- oder Neubau schliessen lässt. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel der Niederen Gerichtsbarkeit und des Kirchensatzes (Kollatur) gingen diese 1421 an das Kloster Wettingen über. Die Inkorporation erfolgte durch Papst Martin V. (1417–1431). Dadurch entstand ein enges Verhältnis zu den damals noch selbständigen Gemeinden Würenlos, Kempfhof und Oetlikon. Dieses Gebiet stellte einen «Kirchenkreis» dar. Der Abt war somit Zehnt-, Zins-, Gerichts- und Grundherr und gebot über Leutpriester und Vikare.

Eine folgenschwere Wende brachte die Reformation. Der Übertritt von Zürich zeitigte Auswirkung auf die Grafschaft Baden. An den dortigen Religionsgesprächen von 1526 trat der Würenloser Pfarrer, Max Brunner, als Verfechter des alten Glaubens auf. (Er ist der Spender des Spätgotischen Sakramenthäuschens um 1520).

Trotz den vielen Streitigkeiten der Bauern mit dem Kloster Wettingen – sei es wegen Wein- und Getreidezehnten, den Holznutzrechten im Tägerhardwald oder den dortigen Weiderechten für das Vieh und der Eichelmast der Schweine – blieb die Gemeinde Pfarrer Brunner vorerst treu. Er setzte sich oft für Anliegen der Bauern beim Abt ein. Als dieser jedoch, auf Druck der reformierten Orte Zürich und Bern, zum neuen Glauben übertrat und die Mehrzahl der Mönche die Ordenskleider niederlegten und heirateten, stiess die neue Lehre auf offene Ohren, umsomehr als der «Kappeler Landfriede» den eidgenössischen Untertanengebieten Religionsfreiheit zugestand. Nach Rohrdorf und Dietikon trat auch Würenlos unter Führung von Pfarrer Brunner zum neuen Glauben über. In der Kirche wurden *«alle altar, ceremonien und Bilder abgethann»*.

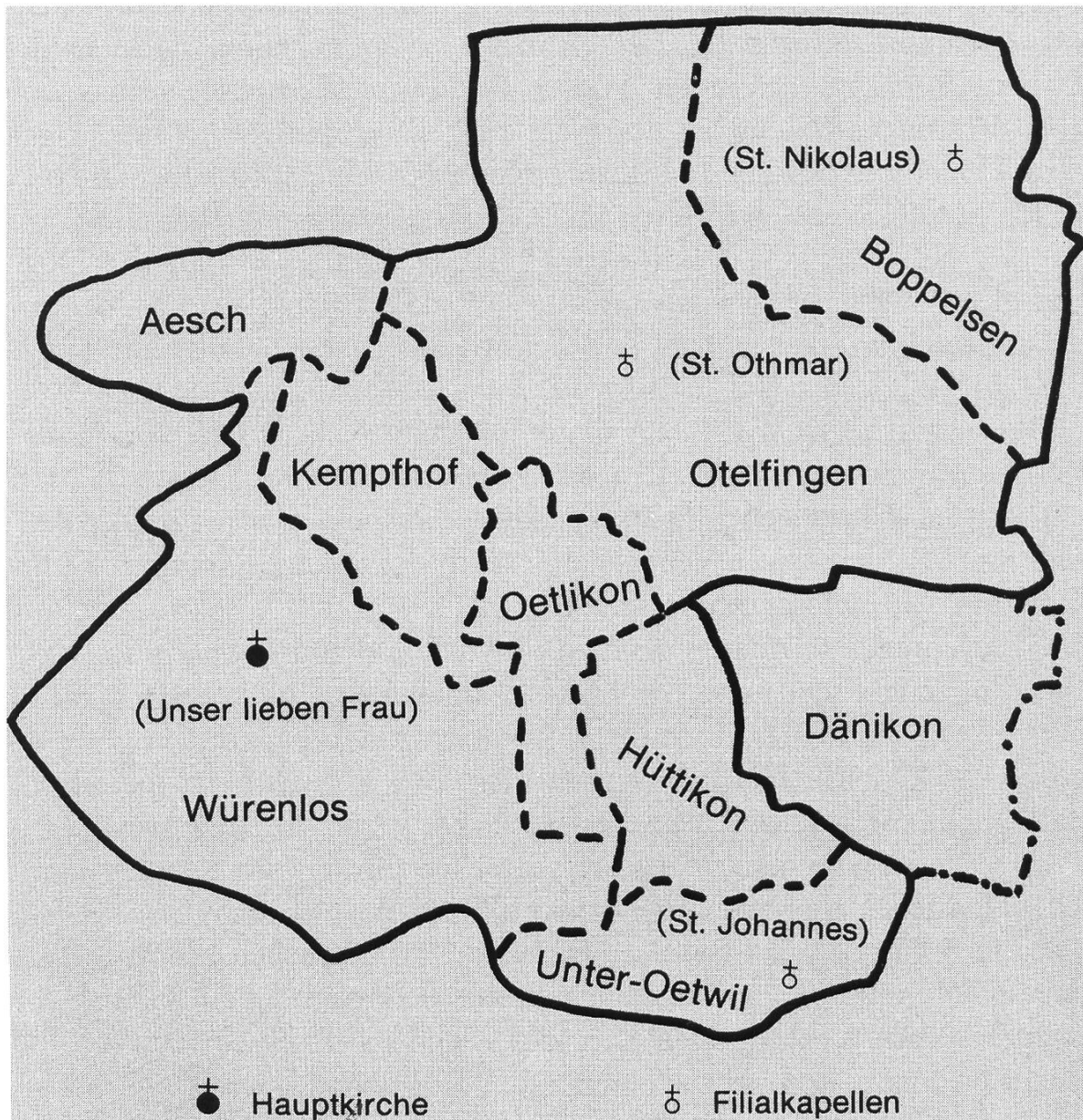


Spätgotisches Sakramenthäuschen von 1520

Im Zuge des zweiten Kappelerfriedens von 1531 setzten, aufgrund der Niederlage von Zürich, die Rekatholisierungen ein. Die religiösen Gegensätze verschärften die Spannungen in den Gemeinden Würenlos und Kempfhof, während die Oetlikoner Bauernsamen am neuen Glauben festhielt. Die Konfessionsgrenzen stellten zumeist auch die Kantons- bzw. Landesgrenzen dar. Der Umstand, dass unsere Gemeinde einerseits an das reformierte Furttal grenzte, andererseits auf das katholische Wettingen und Baden ausgerichtet war, förderte die konfessionellen Empfindsamkeiten und somit auch die Streitbarkeit. Mit dem Übertritt der Gemeinde zum reformierten Glauben wurden Otelfingen und Boppelsen wieder kirchlich mit Würenlos vereinigt. Trotzdem verlangte der luzernische Landvogt, dass alle katholischen Feiertage einzuhalten seien. Sogleich legten die Zürcher Tagsatzungsabgeordneten scharfen Protest ein!

Da nun beide Konfessionen die Kirche benutzten, gelangten einige Altgläubige mit der Bitte an die Obrigkeit, wieder einen Altar einzubauen und die Messe lesen zu dürfen. Dem Ersuchen wurde sogleich entsprochen, gemäss den Weisungen der fünf alten Orten: «*dass die Messe wieder einzuführen sei, wenn zwei Personen dies verlangen*».

Die Pfarrei Würenlos im Spätmittelalter





Während die katholischen Landvögte mit diskriminierenden Massnahmen den Reformierten das Leben sauer machten, sorgten die Zürcher sehr streng für deren Rechte. Streitigkeiten entstanden auch über das Kirchen- und Pfrundgut und was dem reformierten Pfarrer Brunner zustehe. Durch die Drohung der katholischen Orte mit seiner Absetzung, entwickelte sich für diesen die Lage zusehends kritischer: *«da er gegen den Landfrieden verstosse und einen Aufstand anzuzetteln versucht habe.»* Dies veranlasste ihn ins «Zürichbiet» zu flüchten. Sogleich entstanden auch Zwistigkeiten mit dem Nachfolger, Pfarrer Jakob Stöckli: *«da er von niemandem etwas bekomme und an Nahrungsmittel Mangel leide, aber der Katholische Messpriester ein ausreichendes Einkommen erhalte, verlange er ein Anteil am Pfrundgut».*

Zürich setzte darauf die Aufteilung des Pfrundgutes durch und forderte den Landvogt auf, umgehend die Auszahlung einer Abfindungssumme an Pfarrer Stöckli, wie auch an den ehemaligen katholischen Priester Brunner, zu veranlassen. Im Herbst 1533 entschied die Zürcher Obrigkeit, dass der mit Verhaftung bedrohte Pfarrer abwechslungsweise je eine Woche in Otelfingen und in Würenlos zu predigen habe, der aber inzwischen auch nach Otelfingen geflüchtet war. In der Folge wurden, auf Beschluss der Tagsatzung, die kirchlichen Einkommens- und Vermögensverhältnisse bereinigt und die Aussteuerung von Otelfingen und Boppelsen aus dem Kirchensprengel Würenlos vollzogen.

## **Die Gegenreformation**

Auf Betreiben der fünf katholischen Orte erfolgte im Jahre 1534 die Wiedererstellung der Kollatur des Klosters Wettingen, womit der Abt auch wieder die katholischen und reformierten Geistlichen zu ernennen (und zu bezahlen) hatte. Er versuchte auch die herkömmlichen Rechte wieder voll zu beanspruchen. Dies führte zu weiterer Verschärfung der konfessionellen Gegensätze. Auch die Abtei und Zürich standen sich bald feindlich gegenüber.

Es folgten zahlreiche Auseinandersetzungen und Prozesse, da die Verbindung von niederer Gerichtsbarkeit und dem Kirchensatz den Würenlosern «ein Dorn im Auge» war. Die Bauern betrachteten nach all den Wirren ihre Höfe und Äcker nicht mehr als das Lehen des Klosters, sondern als ihr Eigentum, umso mehr, da sie doch an den ältesten Sohn vererbbar waren.

Die Reformierten erachteten die Zehntenpflicht an das katholische Kloster als ungerecht. Da sie vor keinem Gericht Recht erhielten, griffen sie zur Selbsthilfe, da im Mittelalter keine Landeshoheit existierte. Für die Heuzehnten suchten sie die magersten und schlechtesten Matten aus. Bei der Weinlese verkauften sie schon eine Menge Trauben und bezahlten die Helfer mit Trauben, welche letztere in der Bäderstadt zum Verkauf anboten. Auf den Gerteidefeldern

banden sie verschieden grosse Garben, lieferten aber dem Zehntherrn die kleinsten ab. Einige Schlaumeier säten auf ihren Äckern soviele verschiedene Getreidesorten an, dass es von keiner zehn Garben gab, so brauchten sie nichts abzugeben!

Von 1561 bis 1574 prozessierte das Kloster gegen mehrere Bauern um den Kleinzehnten. Im 16. Jh. nahmen die Spannungen zwischen dem Kloster und den Würenloser beider Konfessionen zu. Auch verursachte das Fehlen eines Dorfpfarrers eine unregelmässige Seelsorge. Schon 1556 lehnte der Abt das Ersuchen von Zürich ab. *«den Prädikanten von Otelfingen in des messpriesters haus, das jetzt ledig ist, gen Würenloss zu setzen»*. Bemühungen von 1645 zur Schaffung einer reformierten Pfarrei blieb erfolglos: *«wyl die pfahri der evangelischen gross, namlich 412 seelen, mangleten sy einen eigenen predikanten, der zu Würenlos sesshaft were. Syn unterhalt könnte genugsam syn, wann die evangelischen ihren zehnten dem predikanten gebind, welches die evangelischen begärend.»* Bis 1868 betreute der Pfarrer von Otelfingen die reformierten Würenloser.

Auf katholischer Seite wurde 1586 die nachlässige Amtsführung und der Umgang mit gewissen Gläubigen beanstandet. Allerdings fühlte sich der Weltgeistliche seinerseits vom Abt ungerecht behandelt. Ab 1590 wurde die Pfarrei mit einem Mönch des Klosters besetzt.

Anlass zu Streitigkeiten gab um 1638 das Sigristenamt, weil auch nach der Reformation stehts ein katholischer Sigrist dem Priester wie auch dem Prädikanten diene, da ja der Abt die Wahl vornahm. Anstoss gab die Befürchtung der Reformierten, dass ein zum Katholizismus übergetretener ehemaliger Reisläufer als Nachfolger des Verstorbenen gewählt werden könnte. Nach Meinung der Reformierten sollte nun auch ein Neugläubiger Sigrist sein: *«weil sie auch Abgaben an das Kloster zu leisten hätten und ihre Anzahl (250) grösser als jene der Altgäubigen (210) sei»*.

Nun wurde das Amt doppelt besetzt. In einem Vertrag regelte Zürich und der Abt die Rechte und Pflichten der Sigristendienste und Entschädigungen der beiden. Dies missfiel den katholischen Orten, sie brachten den Fall 1639 vor die Tagsatzung, was den päpstlichen Nuntius veranlasste, den Abt zu ermahnen, *«dass er zukünftig dergleichen gefährliche sachen besser bedenken und ohne sich vorher raths erholt zu haben, nichts vornehmen möchte»*.

Ein weiterer Stein des Anstosses löste die beiderseitige Benützung des Taufsteins aus, wohl des Weihwassers wegen. Der kämpferische reformierte Pfarrer Tobler (1631–1649) liess kurzerhand «bei Nacht und Nebel» einen zweiten in der Kirche aufstellen, was die Tagsatzung erneut beschäftigte! Da aber der Landvogt untätig blieb, wurden die katholischen Kantone aktiv und setzten

sich für eine Bestrafung des eigenwilligen Predikanten ein, «*damit die sache nicht ganz mit stillschweigen übergangen zu werden scheine*». Der schmucke Stein (1642) steht heute in der protestantischen Kirche als einzige Erinnerung an die frühere Zeit.



Reformierter Taufstein, 1642

Die Religionszugehörigkeit wirkte sich auch auf das Verhältnis der Bauern zu den Taunern (Tagelöhner, Kleinbauern) aus. Die grossen sozialen Unterschiede, die politisch keine, wirtschaftlich aber grosse Bedeutung hatten, traten besonders im 16. Jh. zutage. Es handelte sich meistens um Benutzungsrechte von Weideland und Bewässerungszeiten. Eine Urkunde von 1579, die unter Vermittlung des Landvogtes Lussi (NW) zustande kam, aber erst 1749 zur Anwendung gelangte, legte u. a. fest, dass die 20 zur Verteilung vorgesehenen Taunerwiesen zu allen Zeiten dem katholischen Konfessionsteil zukommen, der Rest der reformierten Partei.

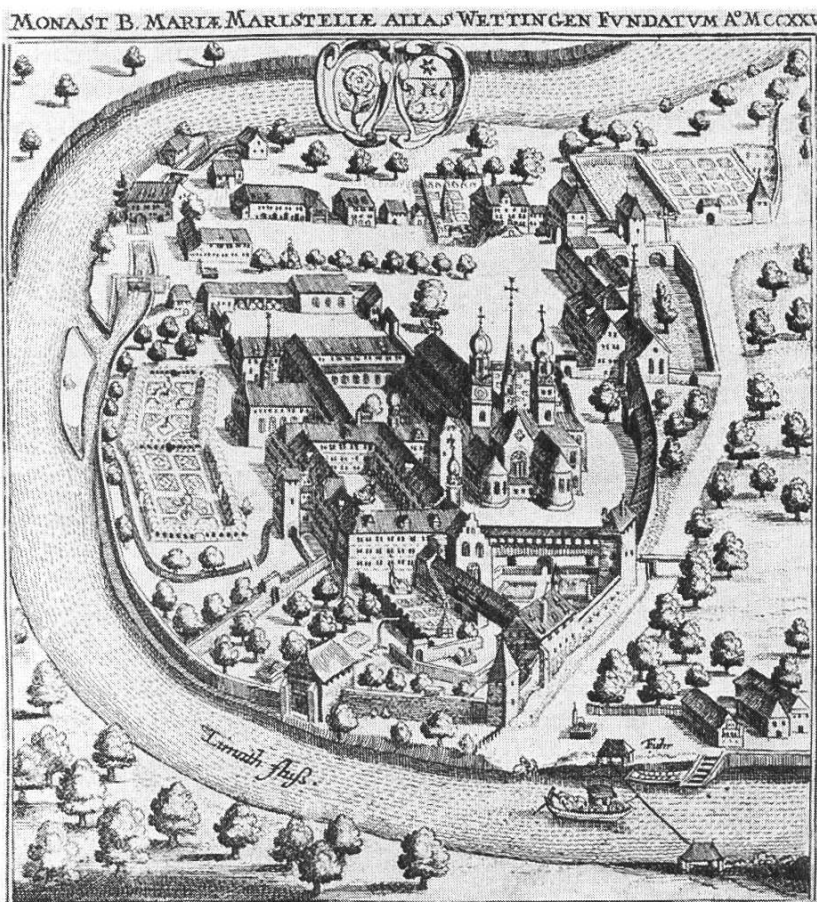
Ähnlich verhielt es sich bei strafbaren Verfehlungen in den Untertanengebieten. Die Landvögte hatten über das Strafmass zu entscheiden, was im Hinblick auf die religiöse Zugehörigkeit nur bedingt unparteiische Urteile erwarten liess. Auszüge von Tagsatzungberichten sprechen diese Themen an. Katholische wie reformierte Landvögte verhängten bei analogen Vergehen «gleichgesinnter Sünder» unterschiedliche Strafen und Bussen. Mit Beschwerden versuchte die Gegenpartei einen Ausgleich zu schaffen, doch dieses Tauziehen bewirkte geeigneten Zündstoff zu religiösen Streitigkeiten.

## Gemeinde und Kloster

Die Verwaltung des gemeinsamen Kirchengutes gab verschiedentlich Anlass zu Differenzen, da der Abt stets grosses Interesse an der Abnahme bekundete, besonders bei der Verteilung der «Almosen» an die Bedürftigen. Bis 1612 beteiligten sich, neben den zwei Geistlichen, auch je zwei Vertreter aus den Gemeinden Otelfingen und Boppelsen an der Rechnungsaufgabe. Kurze Zeit später schloss man den reformierten Pfarrer und die zürcherischen Vertreter aus und ersetzte sie durch einen katholischen und einen reformierten Kirchenpfleger.

1624 sollte ein Vertrag die paritätische Verwaltung regeln, da der Amtsinhaber nach 40-jähriger Betreuung gestorben war. Der katholische Priester zog das Amt eilends an sich. Dies führte zu *«allerlei widerwillen bei beiden theilen»*. Man befürchtete, dadurch die Selbstverwaltung an das Kloster zu verlieren. Auf Intervention hin wies die Zürcher Regierung den Abt an, *«dass das Almosen aus dem Kirchengut auch Evangelischen unparteiisch ausgeteilt werde»*. Der Vertrag kam erst 1639 zustande und sicherte beiden Konfessionen paritätische Verwaltung zu.

Kloster Wettingen gegen Nordwesten,  
Kupferstich von Matthäus Merian, dem Älteren, um 1630/40





Durch die Ereignisse in den Untertanengebieten infolge des Bauernaufstandes des 17. Jh. verloren die konfessionellen Probleme gegenüber der Gemeindeautonomie und der Wirtschaftskrise nach dem 30-jährigem Krieg vorübergehend an Bedeutung. Das Kloster, als Inhaber der Kollatur, stellte für alle Würenloser, also auch für die Katholiken, eine wesentliche existenzielle Belastung dar. Daher ist der gemeinsame Widerstand gegen die «klösterliche Obrigkeit» verständlich. Im Hinblick auf die spürbar schwellende Unzufriedenheit innerhalb der Untertanengebiete und um einen drohenden Aufstand zu verhindern, nahm je ein Zürcher- und Glarner Abgesandter anfangs 1653 die Beschwerden der Grafschaft Baden gegen die Obrigkeit und Vögte, sowie dem Kloster entgegen. Ein umfangreicher Klagenkatalog, der gemeinsam mit Spreitenbach, Dietikon und Schlieren aufgestellt wurde, enthielt u. a.:

- *Überschreitung der Nutzungsrechte durch das Kloster im Tägerhardwald*
- *Neue Grundzinsen beim Bau eines Hauses*
- *Bauverbot für Trotten (das Kloster betrieb selber eine im Bick)*
- *Entzug des Fischereirechtes im Furtbach*
- *Aufdrängung fremder Einsässen an die reformierte Gemeinde*
- *Verbot zur Einberufung von Gemeindeversammlungen an Steuer- und Dorfmeier und anderes mehr*

Die Abtei wandte sich sodann in einem ausführlichen Antwortschreiben rechtfertigend an die Obrigkeit und beklagte sich ihrerseits über das Verhalten, auch der Würenloser. Die eidgenössischen Orte sprachen sich aber zugunsten der Gemeinden aus. Dadurch entstand ein äusserst gespanntes Verhältnis mit rebellischem Charakter!

Die Würenloser fühlten sich durch diesen Entscheid gegenüber dem Kloster gestärkt, sodass sich die Unstimmigkeiten zusehends häuften. Der Abt sah sich genötigt, erneut eine Beschwerdeschrift an die Obrigkeit über das Verhalten der Würenloser zu richten. Einige Punkte mögen die damalige Situation zeigen:

- *Mehrere Bauern begannen wider altes Herkommen und entgegen den Geboten mit der Weinlese.*
- *Die Schweine wurden, ohne Vorankündigung des Klosters, auf das Ackerrecht (Eichelmast) in den Tägerwald getrieben.*
- *Entgegen den Verträgen verkaufte man Holz an fremde Leute in Baden und Boppelsen.*
- *Wider die Öffnung fischten etliche Würenloser in der Limmat und im Dorfbach.*

In der Eingabe wird auch von offenem Aufruhr gegen das Kloster und tätlicher Behinderung der Klosterknechte beim Holzen im Tägerhard geklagt. Als der Abt die Gemeinde zu einem gütlichen Vergleich einlud, bestellte der Anführer,

Hans Ernst (Sohn des Ammanns), die «Rebellen» in den Gasthof «Rössli». Die klösterliche Delegation mit dem Abt an der Spitze, berief die Rädelsführer auf den Dorfplatz. Ernst liess ihm ausrichten, er möge sich ins «Rössli» bemühen. Erst als sein Vater mit der Warnung, *«dass ihr gnaden den unterthanen bey ihrer eydpflichtigen schuldigkeit gepoten, zue erscheinen»*, kam die Aussprache zustande, allerdings ohne Ergebnis.

Der Abt glaubte im aufrührerischen Hans Ernst (1619–1691) das Haupt aller Rebellen in der Grafschaft Baden zu erkennen. Es lagen anscheinend so viele Beschuldigungen vor mit dem Begehren an den Landvogt, *«dz sie ein solchen gesellen auff ihr kosten (Verantwortung) in das folterseil schlagen»*, um seinen Missetaten auf die Spur zu kommen!

Dieser Hans Ernst (Beiname Gigenlälli) pflegte weitreichende Verbindungen und verstand es, die Bauern in aufrührerische Stimmung gegenüber der Obrigkeit und dem Kloster zu versetzen. In der Gemeinde zählte er zur bäuerlichen Oberschicht und genoss Ansehen.

Einige Zeit später gab der luzernische Landvogt zu Klagen Anlass: Bei keineswegs schwerwiegenden Vergehen sehr grosse Bussen gegen einen reformierten Würenloser und der evangelischen Gemeinde Hüttikon ausgesprochen zu haben. Auf Betreiben von Zürich wurde dieser vor die Tagsatzung beordert *«wegen seiner villfeltigen prozeduren und tyranneien»*. Darauf erliess die Tagsatzung ein Schreiben an die Landvögte, *«dass sie in strafen und anderen sachen mit aller möglichen Bescheidenheit verfahren»*.

Auf einem alten Zehntenplan von 1699 sind die abgabepflichtigen Grundstücke ersichtlich, so auch die Neuwiesen. Deren Entstehung soll, gemäss mündlicher Überlieferung, vorerst illegal erfolgt sein. Die Heuzehnten an das Kloster führte bei den Bauern oft zu fehlendem Winterfutter für das Vieh, was zu Verkäufen zu niedrigen Preisen zwang. Im Frühling mussten zur Sicherstellung der Selbstversorgung teure Rinder gekauft werden.

Das führte vielfach zu Darlehensaufnahmen und Pfandbelastung auf einzelne Grundstücke. Auf diese Weise kamen zufolge der Zinsschulden das Kloster und «gewisse Leute» zu namhaftem Landbesitz!

Weil mit der Aufteilung des Tägerhardwaldes zwischen Wettingen und Würenlos ein bedeutendes Stück anfiel, beschloss die Gemeinde 1642 das Gebiet zwischen dem Waldweg und der Limmat zu roden. Die Legende besagt, dass die Bauern in Fronarbeit abgeholzt und eigenmächtig ein vom Furtbach gespeistes Bewässerungssystem erstellt hätten, um dadurch genügend Wiesland zu schaffen. Da die Parzelle auf einem früheren Zehntenplan noch als Wald deklariert war, weigerten sich die Würenloser, den Zehnten an das Kloster abzuliefern. Dass die Anlage ohne klösterliche Erlaubnis ausgeführt wurde, belegt die 1649

erlassene Bewilligung «für 80 Jucharten unnützes Holz» zu roden. Ein Gedenkstein mit der Inschrift:

### ***ANO 1648 IOR SIND DIE MATTEN UND DER GRABE***

erinnert an das grosse Gemeinschaftswerk.

Diese beispielhaften Darstellungen sollen die Problematik der drei Interessenssphären: Religion, Existenz und Macht, verdeutlichen. Einerseits drohte die Reformation das bisherige kirchliche Machtgehabe zu verdrängen, andererseits vereinigte sie, trotz der ideologischen Unterschiede, die beiden Glaubensrichtungen gemeinsam gegen die Macht und Obrigkeiten anzutreten. Die Spannungen und Streitigkeiten kennzeichnen das 17. Jh. und führten zu viel Elend und Not.

### **Die kirchlichen Probleme**

Wie eingangs erwähnt, benutzten nach dem Übertritt der Gemeinde 1529 zur neuen Lehre und nach der Entfernung missliebiger Objekte, die Reformierten die Kirche. Im Laufe der Gegenreformation und dem Sieg der Katholiken im 2. Kappelerkrieg konnte ab 1532 die Messe wieder gelesen werden. Damit begann die paritätische, also gleichberechtigte Benutzung des Gotteshauses und der damit verbundenen Schwierigkeiten. Erst im Jahr 1926, als durch den Bevölkerungszuwachs die Raumverhältnisse prekär und die reformierten Kirchgänger draussen vor der Türe warten mussten, bis die Messe der katholischen Mitchristen beendet war, beantragten letztere eine Neuordnung der Kirchenbelegung. Da für die Reformierten kein Handlungsbedarf bestand, dauerten die Verhandlungen bis zur ersten «interkonfessionellen Konferenz» im Oktober 1930.

Das Traktandum hiess: *Trennung der Kulturräume durch den Neubau einer katholischen und reformierten Kirche*. Dabei gaben die Höhe der Auskaufsumme und die Aufteilung der Friedhoffläche zu zahlreichen Verhandlungen Anlass. Die katholische Kirchgemeinde bot den Reformierten Fr. 40'000.– und ein 15-jähriges Kirchen- und Friedhofbenutzungsrecht an.

Die Neubaupläne stiessen beim Reformierten Kirchenrat in Aarau auf Unverständnis, «da sie doch in keiner Weise dazu genötigt sind».

Ab 1933 wurde von katholischer Seite versucht, den Ablauf der Verhandlungen zu beschleunigen. Das gegenseitige Ringen und das Fehlen der Konzessionsbereitschaft der Reformierten waren gleichsam die Stolpersteine. Im Jubiläumsheft «50 Jahre Evangelisch-reformierte Kirche Würenlos 1937–1987» schreibt Otto Eichenberger treffend:

*«Der Wille der Dorfgemeinschaft für ein gegenseitig gutes Verhältnis war aber stärker als alle konfessionellen Eigeninteressen, und so gelang es, am 4. Juni 1935 den Auskaufvertrag für 55'000.– Franken zu unterzeichnen».*  
Über den Umfang des Schriftenwechsels gerät man ins Staunen.

Zu jener Zeit *«litten viele der Zeitgenossen unter der Geissel der Arbeitslosigkeit»*, sodass Notstandsarbeiten subventioniert und dadurch die Planung von Bauten beschleunigt wurde. Schon im August 1935 genehmigte die Katholische Kirchengemeinde das moderne und wohlproportionierte Projekt des einheimischen Architekten Alois Moser, obwohl in der Planungsphase teils heftige Kritik laut wurde und sogar von einer Zeppelinhalle die Rede war. Die neue Marienkirche konnte am 12. Juni 1937 eingeweiht werden. Aus heutiger Sicht muss das Werk als mustergültig bezeichnet werden.



Innenansicht der Marienkirche.

Freude herrschte bei der Reformierten Kirchengemeinde. Ganz in der Nähe des 1884 erbauten Pfarrhauses erhielt sie einen Bauplatz im Halte von 91 Aren von der Familie Jean Markwalder halb geschenkt. Mit dem Bau der schlichten Kirche wurde 1936 begonnen und am 6. Juni 1937 erfolgte die festliche Einweihung. Damit ging ein jahrelanges Miteinander, das oft leider auch zum Gegeneinander wurde, zu Ende.



## Schule und Kirche

Die Trennung der Kirche durch die Reformation wirkte sich auch auf die Schulen aus. Vor der Entstehung des neu gegründeten Kantons Aargau (1803) existierten schon seit längerer Zeit zwei konfessionell getrennte Gemeindeschulen. Nach dem Schulgesetz von 1805 mit der obligatorischen Schulpflicht ab dem 7. Lebensjahr, betrieb auch ab 1809 die Gemeinde Oetlikon eine eigene reformierte Dorfschule, wobei *«die Bauernsamen dem Lehrer und seinem Dutzend Schülern der Reihe nach Herberge gab»*. (Die Besoldung betrug 50 Franken im Jahr). Bis zum Beginn des 19. Jh. fand also der Unterricht *«in grösseren Bauernstuben»* statt, daher wohl der Name Schulstube. Vor der Reformation amtierte eine Schulpflege, genannt Sittengericht, welche faktisch der katholischen Kirchenpflege entsprach. Blättert man in deren Protokollen nach, stösst man auf erstaunliche Tatsachen, wobei die damals schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse zu bedenken sind:

- Bericht eines Supleanten (Inspektor): *«dass die Kinder in einer sehr kleinen Schulstube wie Herige (Heringe) aufeinander gepackt werden und dass neben der unordentlichen Lehre verschiedenste Bücher gebraucht werden»*.
- Schulpflege an den Gemeinderat: *«das Kind von XY fehlte, es habe im Monat Jänner wegen Mangel an Schuh die Schule nie besucht»*.
- Am Schluss der Sitzung fühlt sich der (neugewählte) Schulpflegepräsident, Herr Pfarrer Moser, gedrängt, auf die Situation der Waisenkinder aufmerksam zu machen: *«Die fraglichen Kinder müssen (behördlich) wenn immer möglich weggenommen werden und an solche Grossväter und Grossmütter zur Weitererziehung untergebracht werden, welche nebst Arbeitsamkeit auch eine christliche Gott und Menschen wohlgefällige Erziehung handhaben. Die Mütter mögen ihr Auskommen als Dienstboten beisteuern»*.

Die neuen gesetzlichen Bestimmungen von 1822 verlangten von den Gemeinden *«womöglich in einem besonderen Gebäude eine Primarschule zu führen»*. Trotz wirtschaftlich schlechten Zeiten beschloss die katholische Schulgemeinde Würenlos-Kempfhof bereits 1813 den Bau eines 1-stöckigen Schulhauses für die 120 Kinder. Der reformierte Lehrer musste bis 1827 in einer gewöhnlichen Bauernstube unterrichten, *«welche eng, dunkel und dumpfig weder den nötigen Raum anboth, noch überhaupt den Anforderungen eines Schulzimmers entsprach»*.

Das neue «steinerne» Schulhaus für die 34 Schüler, und einer Lehrer-Wohnung kosteten 2'996.30 Gulden. Die behäbige Bauernsamen Oetlikon liess 1850 ein Schulhaus mit Lehrerwohnung erstellen (Die Besoldung betrug schon Fr. 80.– im Jahr). Das Schulgesetz von 1865 brachte wesentliche Neuerungen, u. a. die Aufhebung der konfessionell getrennten Schulen. Dieser heikle Schritt erforderte, je nach den örtlichen Gegebenheiten, eine längere Realisierungsphase.

Bis 1869 schafften nur sechs Gemeinden, darunter Würenlos-Kempfhof, die Umstellung nicht. Die Reformierte Schule zählte 33, die Katholische 104 Schüler. Anfangs 1872 erging an die beiden Gemeinden die regierungsrätliche Aufforderung, bis zum Beginn des neuen Schuljahres die Vereinigung zu vollziehen. Die Reformierte Schulgemeinde stellte sich mit einem längeren Schreiben an die Regierung dagegen und argumentierte:

*«aus mehreren triftigen Gründen, u.a. da überall der reformierte Teil durch die Verschmelzung geschädigt würde. Wenn hingegen die Schulen belassen wie sie nun 300 Jahre bestanden, würde der konfessionelle Friede nicht gestört. Zudem würde die Vereinigung der beiden Schulfonds Probleme bereiten, da der katholische Bevölkerungsanteil 10'000 bis 12'000 Franken zuschiessen müsste, was für viele Jahre unerträgliche Steuerlasten zur Folge hätte».*

Auch wird die Gefahr erwähnt, *«dass durch die Verschmelzung die bisherigen reformierten Lehrer beseitigt und durchgehends katholische Lehrer gewählt werden».*

Auch die Gemeinde Oetlikon stellte sich gegen eine Vereinigung. Erst 1895 verfügte der Regierungsrat die Umwandlung der letzten konfessionellen Schulen in drei Sukzessivschulen mit Einbezug von Oetlikon. An dieser amtierte die bekannte aargauische Mundartdichterin, Sophie Hämmerli-Marti, als frischgebackene Lehrerin im Jahre 1888. In ihrem Buch «Mis Aargäu» erzählt sie in liebenswürdigem Humor von «Burefraue im rote Wehntalerbruschlatz, rahni Manne mit brune Arme und de Oetliker Schuelerpurscht».

Mit der Vereinigung drängte sich für die nun 150 Schüler der Bau eines neuen Schulhauses auf, sowie die Wahl der Lehrerschaft. Dadurch keimten die religiösen Reibereien, nach einer längeren ruhigen Phase, erneut auf. Die drei Lehrer und die Arbeitsschullehrerin hatten ethnisch dem Verhältnis der Katholiken und Protestanten (3:1) zu entsprechen, sowie auch die Schulpflege. Dieses «Gesetz» galt bis zur Änderung des Wahlsystems 1981, wonach glücklicherweise die Schulpflege zu entscheiden hatte.

Mit der starken Zunahme der Einwohner- und Schülerzahl stieg die Anzahl der Lehrkräfte überproportional an. Im Jahr 1950 unterrichteten 4 Lehrer und 2 Lehrerinnen die 140 Schüler, Einwohnerzahl 1'805, im Jahr 2000 zählt man eine Lehrerschaft von 22 bei 430 Schülern und 4'860 Einwohnern.

Neben der Konfession entschied früher auch oft die Bereitschaft zur Annahme von Dirigentenfunktionen bei den Männer- und Kirchenchören, da in einer paritätischen Gemeinde «gewisse Vereine parallel laufen», solange es nicht an Stimmen und Mitgliedern fehlte. Erfreulicherweise sind durch die veränderte Einwohnerstruktur und der Vielseitigkeit die Verhältnisse, auch in diesem Bereich, recht vielversprechend. Mit Genugtuung darf festgestellt werden, dass im heutigen Lehrkörper ein neutraler, kameradschaftlicher Zustand herrscht.

## Die Gemeindepolitik

Im Zuge der Zusammenlegung der konfessionell getrennten Schulen zwischen 1865 und 1895 erfolgten ab 1897 zahlreiche Gemeindeverschmelzungen. Der Grosse Rat beschloss am 27. März 1899:

*«Die Gemeinden Würenlos, Kempfhof und Oetlikon werden politisch und ortsbürgerlich in eine Gemeinde vereinigt und es führt diese den Namen Würenlos».* Das war gewissermassen das Ende der Vorherrschaft einiger bisheriger Dorfmagistrate. Die neue Dorfgemeinschaft zählte 134 Häuser, 174 Haushalte und insgesamt 945 Personen. Während in Würenlos und Kempfhof zumeist katholische Ammänner wirkten, waren es in Oetlikon ausschliesslich reformierte. Wohl behielten die Katholiken die Mehrheit, doch durch die reformierten Oetliker, Kempfhofer und Würenloser wurde das Kräfteverhältnis ausgeglichener. Die politischen Verhältnisse erfuhren eine merkliche Veränderung. Vor der Vereinigung fanden die Gemeindeversammlungen in Wirtshäusern statt, ab 1903 im Saal des neuen Schulhauses. Die Gemeinderatswahlen legte man auf den Samstag nachmittag fest. Die Kirchenglocken luden zur Versammlung ein. An den Vorabenden erkürten die einzelnen Interessengruppen ihre Kandidaten hinter verschlossenen Türen. Beim Versammlungsbeginn wurden die Kandidaten genannt, eine Vorstellung erübrigte sich, jeder kannte damals noch jeden! Auf die Zettel schrieb man seine «Auserwählten» und ging gezielt bis zum nächsten Glockenruf in eine der Wirtschaften, wo dann wacker «gewerweist» und eins getrunken wurde. Im «Alpenrösli» trafen sich die Reformierten, in der «Blume» die Katholiken und im «Rössli» die Gewerbetreibenden. Der erste Wahlgang konnte natürlich noch kein Ergebnis bringen. Eine zweite Pause diente den Strategen für das «Schnüren eines Päcklis», wobei Beobachter die Wege der Verbindungsmänner erkundeten. Wichtige Informationen mussten, im Hinblick auf die richtige konfessionelle Verteilung der Mandate, im entsprechenden Wirtshaus ergründet werden. Und wieder riefen die Glocken zum nächsten Wahlgang. So ging es weiter, bis die Regierung komplett war. Dies dauerte oft recht lange, weshalb die Bauern die Milch verspätet in die Molkerei brachten. Hernach gings eilig ins Wirtshaus, wo bei einigen «3-erli» und Stumpen die Wahlresultate diskutiert und kommentiert wurden. Die Freinacht liess den Sieg oder die Niederlage im Rauchnebel eher verblassen und für die Wirte galt damals schon: Wahltag ist Zahltag!

Heute sind die Parteien die Meinungsmacher, es existiert eine meistens wohlgesinnte und dennoch kritische Konkordanz. Hier, wie andernorts, herrscht bei Wahlen ein eigentlicher «Kandidatennotstand».

## Das kulturelle Leben

Unsere Gemeinde erfreut sich eines regen Vereinslebens. Heute zählen wir über 30 Organisationen, die das kulturelle Leben mitgestalten. Nach der Mitte des 19. Jh. entstanden aus katholisch-kirchlichen Kreisen Jungmännervereine und Bruderschaften mit dem Ziel, die Kirche, die Familie und letztlich den Staat zu stärken. Die Ereignisse in den Nachbarländern am Ende des 18. Jh. haben die Gesellschaftsstrukturen aber wesentlich verändert und offener gestaltet. So entstanden konfessionell getrennte Vereine wie die Kirchenchöre und die Frauenvereine, sowie der Katholische Turnverein (KTV).

Paritätische Vereine sind: Schützengesellschaft (1846), Musikgesellschaft (1892), Samariterverein (1902), Landfrauenverein (1930) und die Trachtengruppe (1933).

Im Jahr 1842 soll bereits ein Männerchor bestanden haben. 1909 gründeten die katholischen Sänger den Männerchor «Frohsinn». Um 1960 vereinigten sich beide Chöre unter dem Druck des Mitgliederschwundes zum «Sängerbund Würenlos»

Aus dem militärischen Vorunterricht (zur körperlichen Ertüchtigung) entstand im Jahre 1909 der Turnverein ETV; 1941 wurde die Damenriege gegründet und 1954 die Männerriege. Eine Mädchenriege wurde um 1960 ins Leben gerufen. Selbstverständlich war jedermann gleichermassen in diesen Gruppen willkommen. Die tatsächliche Entwicklung aber nahm einen anderen Verlauf.

Auf Anregung des Katholischen Pfarrers von Neuenhof gabs 1915 die Turnsektion aus dem Katholischen Jünglingsverein KTV, heute Turn- und Sportverein TSV. Unter leichtem Druck wurden viele, in den oben erwähnten Gruppen Turnende, in die «eigenen Reihen» zurückgeholt.

Durch die Entstehung von «Parallelvereinen» bildete sich eine Konkurrenzsituation, besonders bei den Turnern und Sängern, was dem Dorf nicht zum Wohle gereichte. Die Rivalitäten führten zu Neckereien und Böswilligkeiten. So geschah es, dass an katholischen Feiertagen die Reformierten Jauche auf die Wiesen führten und die Katholischen am Karfreitag Kuhmist auf die Äcker beförderten.

Mit der Zunahme von Neuzuzügern kam eine Abnahme der Spannung einher. Auch trug der Bau von zwei neuen Kirchen viel zur gegenseitigen Annäherung bei. Die dörfliche Konfessionspolitik wurde durch die Interessenpolitik der Parteien abgelöst und heute dürfen wir in einer Gemeinde mit weitgehend gutem Einvernehmen leben. Dazu hat die denkwürdige «1100-Jahrfeier 1970» viel beigetragen. Bei diesem Anlass wurden Alteingesessene und Neuzuzüger



voll miteinbezogen. Dieser Erfolg führte zur Gründung des Kulturkreises, dessen vielseitige Veranstaltungen stets grosses Echo haben und eine Bereicherung des dörflichen Lebens darstellen.

#### **Quellen**

- Peter Witschi: Ortsgeschichte Würenlos, 1984
- Felix Brogle: 50 Jahre neue Marienkirche Würenlos, 1987
- Otto Eichenberger: 50 Jahre Reformierte Kirche Würenlos, 1987
- Würenloser Blätter 1994
- Würenloser Schulblatt 1/2000
- Gemeindearchiv Würenlos

#### **Quellen** Ref. Kirche Dällikon/Dänikon, Seite 54

- H. Bullinger, Reformationsgeschichte, Hrsg. J. J. Hottinger und H. H. Vögeli, (Zürich 1913)
- E. Dejung und W. Wuhrmann (Hrsg.): Zürcher Pfarrerbuch 1519–1952 (Zürich 1953)
- P. Dürrenmatt, Schweizer Geschichte (Zürich 1976)
- E. Egli (Hrsg.), Akten-Sammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519 bis 1533 (Zürich 1879)
- O. Farner und H. Hoffmann, Die grosse Wende in Zürich. Otto Münchs Zwingli-Türe am Grossmünster (Zürich 1941)
- H. Hedinger, Die Reformation im Zürcher Unterland (Zürcher Taschenbuch 1936)
- H. Hedinger, Aus der Geschichte von Dällikon (Heimatkundliche Vereinigung Furttal, Mitteilungsheft Nr. 13, 1979)
- W. J. Hollenweger, Das Erbe Zwinglis (Tages-Anzeiger, 31.12.83)
- H. Kläui, Geschichte der Gemeinde Turbenthal (Turbenthal 1960)
- G. Kuhn, Geschichte der Gemeinde Maur (Hektographiertes Manuskript im Staatsarchiv, Zumikon 1939)
- G. Meyer von Knonau, Der Canton Zürich (St. Gallen und Bern 1846)
- Chr. Riedweg, Ein Philologe an Zwinglis Seite: Ceperinus (NZZ, 29./30. 4.2000)
- G. Schmid, Die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich (Zürich 1954)
- M. Schoch, Weltfreude aus Glauben. Zum 500. Geburtstag Huldrych Zwinglis (NZZ, 31.12.1983)
- E. Staub und A. Zimmermann, Bilder aus der Kirchengeschichte (Zürich 1958)
- W. Wuhrmann, Hans Schmid – Kurzbiographie (Zwingliana, III)

## Mitteilungen der Heimatkundlichen Vereinigung Furttal (HVF)

### Bisher erschienene Hefte:

- Nr. 1, 1963 Die Kirche von Buchs (K. Grendelmeier)
- Nr. 2, 1964 Meteorologische Betrachtungen zur Zürcher Seegfröni 1963 (A. Güller)
- Nr. 3, 1965 I. Aus der Kirchengeschichte von Regensdorf (E. Denzler)  
II. Ein Frühgeschichtliches Grab in Otelfingen (A. Güller)  
III. Die «Bettlerstube» in Buchs (K. Grendelmeier)
- Nr. 4, 1966 Aus der Jagdgeschichte des Furttales (A. Lutz)
- Nr. 5, 1967 I. Über das «Hochzeitsschiessen» in den Dörfern des Furttals (A. Güller)  
II. Der Arzt Johannes Wyss in Otelfingen (P. Wyss)
- Nr. 6, 1968 Das «Eisloch» an der Lägern (A. Güller) → **vergriffen**
- Nr. 7, 1969 Der Weinbau in Buchs (K. Grendelmeier)
- Nr. 8, 1970 Barbara Schmid von Buchs (R. Stiefel)
- Nr. 9, 1972 Auf den Spuren der Römer im Gebiet des Furttales (A. Güller)
- Nr. 10, 1974 Erinnerungen eines Amerikaschweizers im 19. Jh. (O. Studer)
- Nr. 11, 1975 Bemerkenswerte Funde aus der Vergangenheit von Dänikon (A. Güller)
- Nr. 12, 1976 Die römische Kryptoportikus von Buchs und ihre Wandmalerei (W. Drack)
- Nr. 13, 1979 Aus der Geschichte von Dällikon (H. Hedinger)
- Nr. 14, 1982 Die Industrialisierung des Furttales (Ch. und T. Kaiser)
- Nr. 15, 1984 Das bronzezeitliche Gräberfeld in Otelfingen (A. Güller) → **vergriffen**
- Nr. 16, 1986 Lehm vom Altberg für Furttaler Ofenkacheln (E. Wagner)
- Nr. 17, 1987 Die Schmetterlinge der Boppelser Weid (J. Kohler)
- Nr. 18, 1988 Namen in Dällikon (P. Fries und D. Gerber)
- Nr. 19, 1989 Der Wald im Furttal (F. Thommen)
- Nr. 20, 1990 Mückenhandwurz und Waldhyazinthe an der Lägern (L. Müller)
- Nr. 21, 1991 Die Bergwerke im Kanton Zürich (U. Maurer-Waller) → **vergriffen**
- Nr. 22, 1993 Das Gemeindemuseum in Regensdorf (L. Wüthrich)
- Nr. 23, 1994 Das Furttal im Spiegel seiner acht Gemeinden (Jubiläumsheft, 40 Jahre HVF) → **vergriffen**
- Nr. 24, 1995 Die Lägern, eine Landschaft von nationaler Bedeutung (F. Thommen)
- Nr. 25, 1996 Das Dorf Watt und seine Zivilgemeinde (E. Zollinger)
- Nr. 26, 1997 Archäologische Neuigkeiten aus Otelfingen (Kantonsarchäologie Zürich)
- Nr. 27, 1998 Was unser Furttal bewegt. Der Verkehr im Furttal von der Steinzeit bis zur Neuzeit (F. Bollinger)
- Nr. 28, 1999 Meliorationen im Furttal (F. Thommen)
- Nr. 29, 2000 Familiendokumente erzählen von Fritz Gisler (P. Fries)
- Nr. 30, 2001 Die Kirchen im Furttal (10 AutorenInnen)

Bezugsquelle: Ida Wagner, Bordacherstrasse 12, 8108 Dällikon

Preise: Nr. 1–16 **Fr. 10.–**; Nr. 17–22, Nr. 24, Nr. 26–28 **Fr. 15.–**; Nr. 25, Nr. 29 und Nr. 30 **Fr. 20.–**

Dank der Unterstützung folgender Firmen konnte dieses Mitteilungsheft im grösseren Umfang realisiert werden:

- Blüemli Müller, Buchs
- Carrosserie Kurt Ott, Regensdorf
- Familie Funk, Würenlos-Oetlikon
- Forster Gemüse, Dällikon
- Furthof Garage Derrer, Buchs
- Kantonalbank, Regensdorf
- Kindt AG, Otelfingen
- Landi Regensdorf und Umgebung
- Rudolf Stüssi AG, Dällikon
- Sulser Logistik, Otelfingen